

Geschichte
des
Mädchens von Orlach
von
Justinus Kerner

Flüchtig leb' ich durch's Gedicht,
Durch des Arztes Kunst nur flüchtig;
Doch wenn man von Geistern spricht,
Denkt man mein noch und — schimpft
flüchtig.

J. Kerner.

Mit einem geschichtlichen Rückblick des Verfassers
auf ähnliche Vorkommnisse im Altertum, einschließlich
derjenigen in der heiligen Schrift, einem literar-
geschichtlichen Anhang von Wilhelm German
und zwei Bildern.



Schwäb. Hall
Wilhelm German's Verlag.

(1898)

LG
K3978esG
634163
27.4.56



Justinus Kerner

geb. am 18. Sept. 1786 in Ludwigsburg
gest. am 21. Febr. 1862 in Weinsberg



Vorwort.

— — Es steht als feste Wahrheit, daß die menschliche Natur nur als Mittelglied zwischen eine Uebernatur und Unnatur gestellt und in magnetischen Zuständen wie in diesen analogen des Sterbens und des Todes ihren Mittelpunkt verlassend, in jene andern Naturen Blicke zu thun oder sich mit ihnen zu verbinden, fähig ist, was sie, in dem, allerdings für sie für dieses Leben als Norm bestimmten, Zustände der Isolierung und des gläsernen Wachens nicht zu thun vermag.

Mittheiler dieses zeigte schon in der Geschichte der Seherin von Prevorst, daß er nicht auf der Seite derjenigen stehe, die in solchen Erscheinungen einzig nur Nervenpiel, Monomanie und fixe Idee sehen und hat seinen Glauben und seine Gründe dafür auch in jener Geschichte, wie noch in andern Blättern, zur Genüge ausgesprochen.

Wie wir schon im gemeinen Menschenleben nach einem verlorenen Paradiese die Unnatur häufiger als die Uebernatur hervortreten sehen, so kommen auch diese sakodämonisch-magnetischen Erscheinungen, und namentlich das Besessensein, viel häufiger vor, als wir glauben, und ich könnte von ihnen Reihen auffallender Beispiele anführen. Sie werden meistens nur mißkannt und mit Krankheiten verwechselt, die ihnen in einigen äußeren Symptomen gleichen.

Besser als die im Außern lebende neue Zeit diese Zustände versteht, verstand sie das mehr im Innern lebende Altertum. Wie dieses sie beschrieb, sind sie noch und ebenso häufig vorhanden und nur wie dieses sie heilte, sind sie noch und auf keinem andern Wege zu heilen.

Es wäre zu wünschen, daß diese Zustände immer mehr wiedererkannt und auf dem alten Wege zu heilen wieder verstanden würden.

Die hier folgenden Beobachtungen aus diesem Gebiete sind mit aller Treue gegeben, ob sie gleich Dinge enthalten, die den Geistreichen und Gebildeten abermals ein Entsetzen sein werden; aber es sind Erscheinungen, die sehr an die „Besitzungen“ erinnern, die das neue Testament uns überlieferte, und die, sollten sie auch im strengen Sinne unter jene nicht völlig zu zählen sein, doch wohl ähnlicher Rubrik beizugefessen sein.

Uebrigens giebt der Mittheiler dieser Beobachtungen hier nur die bloßen Thatfachen und einige geschichtliche Winke über Besessensein, keine Theorien.

„Besitzung“ und Zauber sind allerdings schon längst verwaiste Probleme, die aus dem großen Cyclus der Wissenschaften ausgestoßen waren, ohne daß ihre Rätsel

gelöst sind. Der Natur und dem Himmel geschieht täglich ihr Recht, die Unnatur will auch das ihrige haben, denn sie gehört zur gleichen Proportion.

Möchte nicht nur der geneigte, sondern auch der ungeneigte Leser, wenigstens meine gute Absicht und treuen Glauben nicht mißkennen!

Weinsberg, im August 1834.

Justinus Kerner.





Geschichte des Mädchens von Orlach.

In dem kleinen Orte Orlach, Oberamts Hall in Württemberg, lebte die Familie eines allgemein als sehr rechtschaffen anerkannten Bauern, späteren Schultheißen, Namens Gronbach, lutherischer Konfession. In dieser Familie herrschte Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, aber keine Frömmerei. Ihre Lebensweise war die einfacher Bauersleute, und die Arbeit in Stall und Feld ihre einzige Beschäftigung. Gronbach hatte vier Kinder, die alle aufs eifrigste zum Feldbau angehalten wurden. Durch Fleiß zeichnete sich auch besonders dessen zwanzigjährige Tochter, mit Namen Magdalene, aus. Dreschen, Hanfbrechen, Mähen war oft wochenlang von Tagesanbruch an bis in die späte Nacht ihre Beschäftigung. Der Schulunterricht ging ihr nur schwer ein, ob sie gleich zu andern Arbeiten gute Sinne hatte, und so gab sie sich auch später nicht mit Lesen von Büchern

ab. Sie war, ohne vollblütig zu sein, stark, frisch, ein gesundes Kind der Natur, war in ihrem ganzen Leben nie krank, hatte selbst nie die geringste Kinderkrankheit, nie Gichter, nie Würmer, nie einen Ausschlag, nie Blutstockungen, und brachte auch deswegen nie das geringste von Arzneimitteln über den Mund.

Im Jahre 1831 im Monat Februar geschah es, als Gronbach eine neue Kuh gekauft hatte, daß man dieses Tier zu wiederholten Malen an einer andern Stelle im Stalle, als an die es gebunden wurde, angebunden fand. Dieses fiel Gronbach um so mehr auf, als er sich völlig versichert hatte, daß bestimmt keines seiner Leute dieses Spiel mit dem Tiere getrieben.

Darauf fing es auf einmal an, allen drei Kühen, im Stall ihre Schwänze aufs kunstreichste zu flechten,* so kunstreich, als hätte es der geschickteste Bortenmacher gethan, und dann die geflochtenen Schwänze wieder untereinander zu verknüpfen. Machte man die Flechten der Schwänze wieder auseinander, so wurden sie bald wieder von unsichtbarer Hand geflochten und das mit einer solchen Geschwindigkeit, daß wenn man sie kaum gelöst hatte und sogleich wieder in den menschenleeren Stall zurückgekehrt war, die Schwänze auch bereits wieder allen Kühen auf das kunstreichste und pünktlichste geflochten waren, und dies täglich vier bis fünfmal. Diese Sonderbarkeit dauerte mehrere Wochen lang täglich fort, und bei der größten Aufmerksamkeit und Begierde, einen Thäter zu entdecken, gelang dies doch nie.

* Dieses Flechten, besonders auch der Pferdmähen, findet man häufig als Geisterpfuf. Siehe auch Horst's Zauberbibliothek. In einer andern, ganz von dieser unabhängigen Geschichte, kommt es ebenfalls als Geisterpfuf vor.

In dieser Zeit bekam die Tochter Magdalena einmal, als sie bei dem Vieh melkend saß, aus der Luft von unsichtbarer Hand eine so derbe Ohrfeige, daß ihr die Haube vom Kopfe an die Wand flog, wo sie der auf ihren Schrei herbeigesprungene Vater aufhob.

Oft ließ sich im Stalle eine Kaze mit weißem Kopfe und schwarzem Leibe sehen, von der man nicht wußte, woher sie kam, oder wohin sie bei ihrem Verschwinden ging. Von dieser Kaze wurde das Mädchen einmal angefallen und in den Fuß gebissen, so daß man mehrere Zähne dieses Tieres in ihrem Vorderfuße sah.* Nie konnte man dieses Tieres habhaft werden. Einmal flog auch aus dem Stall, man wußte nicht, woher er gekommen, da alles verschlossen war, ein unbekannter schwarzer Vogel in Gestalt einer Dohle oder eines Raben.

Unter solchen kleinern und größern Neckereien im Stalle verfloß das Jahr 1831. Den 8. Februar 1832 aber, als das Mädchen gerade mit ihrem Bruder den Stall reinigte, erblickten sie im Hintergrunde desselben ein helles Feuer.

Es wurde nach Wasser gerufen und die Flamme, die schon zum Dache hinausschlug, so daß sie auch die Nachbarn bemerkten, bald mit ein paar Rufen Wasser

* Daß man Zähne dieses Tieres im Fuße des Mädchens sah, ist kein Beweis, daß diese Bisse von einer wirklichen Kaze geschahen. So schreibt der von einem unsichtbaren Wesen verfolgte Superintendent Schnpart: „es hat mich mit Nadeln gestochen, gebissen, daß man *utramque seriem dentium* gesehen, die zwei großen Zähne stunden da“ u. s. w. S. Horst's Zauberbibliothek, T. 4, S. 252. Auch dort erscheint das Gespenst in Gestalt einer Dohle.

gelöscht. Die Hausbewohner wurden nun in großen Schrecken versetzt, sie wußten sich nicht zu erklären, woher die Flamme gekommen, und vermuteten nicht anders, als es sei ihnen das Feuer durch böse Menschen gelegt worden.

Dieses Entstehen einer Flamme und wirkliches Brennen in verschiedenen Theilen des Hauses wiederholte sich am 9., 10. und 11. Februar, so daß endlich auf Ansuchen Gronbachs das Schultheissenamt Tag und Nacht Wächter vor und in dem Hause ausstellen ließ, allein dem unerachtet brachen wieder in verschiedenen Theilen des Hauses Flammen aus. Wegen solcher Gefahr sahen sich Gronbachs genöthigt, das Haus völlig zu räumen; aber auch dies fruchtete nichts: denn es braunte dennoch und aller Wachen unerachtet wieder zu verschiedenenmalen bald da, bald dort in dem nun leeren Hause. Als die Tochter Magdalene einige Tage nach dem letzten Brande, morgens halb sieben Uhr, wieder in den Stall kam, hörte sie in der Ecke der Mauer (Gronbachs Haus hat zum Theil eine sehr alte Mauer zum Fundament) das Winseln wie eines Kindes. Sie erzählte es sogleich ihrem Vater, er ging auch in den Stall, aber hörte nichts.

Um 1²8 Uhr desselben Tages sah das Mädchen im Hintergrunde des Stalles an der Mauer die graue Schattengestalt einer Frau, die um Kopf und Leib wie einen schwarzen Bund gewickelt hatte. Diese Erscheinung winkte dem Mädchen mit der Hand.

Eine Stunde später, als sie dem Vieh Futter reichte, erschien ihr die gleiche Gestalt wieder und fing zu reden an. Sie sprach zu ihr: „Das Haus hinweg! das Haus hinweg! Ist es nicht bis zum 5. März kommenden

Jahres abgebrochen, geschieht euch ein Unglück! Vor der Hand aber zieht nur in Gottes Namen wieder ein und das heute noch, es soll bis dahin nichts geschehen. Wäre das Haus abgebrannt, so wäre es nach dem Willen eines Bösen geschehen, ich habe es, euch schützend, verhindert; aber wird es nicht bis zum 5. März kommenden Jahres abgebrochen, so kann auch ich nicht mehr ein Unglück verhüten und verspreche mir nur, daß es geschieht."

Das Mädchen gab nun der Erscheinung dieses Versprechen. Vater und Bruder waren zugegen und hörten das Mädchen sprechen, aber sonst sahen und hörten sie nichts.

Nach Aussage des Mädchens war die Stimme der Erscheinung eine weibliche und die Aussprache hochdeutsch.

Am 19. Februar, 1/29 Uhr abends, kam die Erscheinung vor ihr Bett und sagte: „Ich bin, wie du, von weiblichem Geschlecht und mit dir in einem Datum geboren. Wie lange, lange Jahre schwebe ich hier!! Noch bin ich mit einem Bösen verbunden, der nicht Gott, sondern dem Teufel dient. Du kannst zu meiner Erlösung mithelfen.“

Das Mädchen sagte: „Werde ich einen Schatz erhalten, wenn ich dich erlösen helfe?“

Der Geist antwortete: „Trachte nicht nach irdischen Schätzen, sie helfen nichts!“

Am 25. April mittags 12 Uhr erschien ihr der Geist wieder im Stall und sprach: „Grüß dich Gott, liebe Schwester! Ich bin auch von Orlach gebürtig und mein Name hieß Anna Maria. Ich bin geboren den 12. September 1412 (das Mädchen ist den 12. Sep-

Helmut,
tember 1812 geboren). Im zwölften Jahre meines Alters bin ich mit Hader und Zank ins Kloster gekommen, ich habe niemals ins Kloster gewollt."

Das Mädchen fragte: „Was hast du denn verbrochen?" Der Geist antwortete: „Das kann ich dir noch nicht eröffnen."

So oft nun der Geist zu dem Mädchen kam, sprach er gegen sie nur religiöse Worte, meistens Stellen aus der Bibel, die sonst dem Mädchen gar nicht im Gedächtnisse waren.* Dabei sagte er „Man wird meinen, weil ich eine Nonne gewesen, wisse ich nichts von der Bibel, aber ich weiß bald alles in ihr." Er betete meistens den 116. Psalm.

Einmal sagte das Mädchen zum Geist: „Vor nicht langer Zeit war ein Geistlicher bei mir, der gab mir auf, dich zu fragen: ob du nicht auch andern erscheinen könntest, man würde dann eher glauben, daß du nicht bloß ein Trug meines Gehirnes seiest." Darauf antwortete der Geist: „Kommt wieder ein Geistlicher, so sage ihm, er werde wohl das, was in den vier Evangelien stehe, auch glauben, trotzdem er es nicht mit Augen gesehen. Es sagte auch ein anderer Geistlicher zu dir (das war wirklich so), du sollest sagen, wie ich (der Geist) beschaffen sei. Spricht einer wieder so, so

* Herr Pfarrer Gerber schreibt von diesem Mädchen: „Das Mädchen selbst zeichnete sich in der Schule durch ihre guten Sitten und ihre Gutmütigkeit aus, hatte aber wenig Anlage zum Lernen, und verließ daher die Schule mit ganz geringen Kenntnissen. Das Lob eines sittlichen Wandels erhielt sie auch nach der Schule, und entzog sich zwar den Unstbarkeiten der jungen Leute des Dorfes nicht, war aber doch die erste, welche sich wieder zurückzog."

sage ihm: er solle einen Tag in die Sonne sehen und dann sagen, wie die Sonne beschaffen sei.“

Das Mädchen sagte: „Aber die Leute würden es doch eher glauben, würdest du auch andern erscheinen!“ Auf dies sprach der Geist seufzend: „O Gott! wann werd' ich erlöset doch werden!“ wurde sehr traurig und verschwand.

Das Mädchen sagt: sie dürfe diese Fragen an den Geist nur denken, dann erhalte sie schon die Antwort. Bei etwas, das sie einmal nur gedacht und nicht habe aussprechen wollen, habe der Geist gesagt: „Ich weiß es schon, du hast nicht nötig, es auszusprechen, damit ich es weiß, doch spreche es nur aus.“*

Oft fragte das Mädchen den Geist: warum er so leide, auf welche Art er denn mit dem bösen Geiste noch verbunden sei, warum das Haus weg solle, allein hier gab die Erscheinung immer nur ausweichende Antworten, oder sie seufzte.

Vom Monat Februar bis Mai erschien dieser Geist dem Mädchen zu verschiedenen Tagen, sprach immer religiöse Worte und deutete oft mit Jammer auf seine Verbindung mit einem schwarzen Geiste hin. Einstmals sagte er, daß er nun auf längere Zeit nicht mehr kommen könne, dagegen werde das Mädchen durch jenen schwarzen Geist Anfechtungen erleiden, sie solle nur standhaft bleiben und ihm doch nie eine Antwort erteilen. Mehrmals sagte er ihr auch Dinge voraus, die dann eintrafen, z. B. daß die oder jene Person am andern Tage zu ihr kommen werde.

* So war es bekanntlich auch bei der Seherin von Prevorst.

Als am 24. Juni, am Johannestage, da alles in der Kirche war, das Mädchen allein zu Hause blieb, um das Mittagessen zu besorgen und gerade am Feuerherde in der Küche stand, hörte sie auf einmal einen heftigen Knall im Stalle. Sie wollte nachsehen, was geschehen sei; als sie aber vom Herde gehen wollte, so erblickte sie einen ganzen Haufen sonderbarer gelber Frösche auf dem Herde. Sie erschrak zwar, dachte aber: ich sollte doch einige dieser Tiere in meinen Schurz fassen, um meinen Eltern bei ihrer Heimkunft zu zeigen, was das für eine neue Art von Fröschen ist, aber als sie im Begriff war, einige derselben mit ihrer Schürze aufzufassen, rief jemand vom Boden herab (es schien ihr die Stimme jener weiblichen Erscheinung zu sein): „Magdalene! laß die Frösche gehen!“ und sie verschwand.

Am 2. Juli ging der Vater mit seiner Tochter morgens zwei Uhr auf die Wiese zu mähen. Als sie gegen 60 Schritte vom Hause entfernt waren, sagte die Tochter: „Da schreit ja des Nachbars Knecht: halt, Magdalene! ich will auch mitgehen!“ Der Vater konnte es nicht hören, aber der Tochter hörbar, schrie es noch einmal dasselbe und lachte ganz höhniisch dazu. Sie sagte: „jetzt kommt er!“ Da war es aber eine schwarze Rahe. Sie gingen weiter, da sagte die Tochter: „jetzt ist es ein Hund“. Sie gingen bis an die Wiese, da war es ein schwarzes Fohlen, aber der Vater und die andern Leute sahen es nicht, der Tochter aber blieb es von 2 bis 7 Uhr sichtbar, da wurde ihr das Mähen sehr mühsam. 3

Als sie am 8. Juli morgens 3 Uhr wieder zum Mähen ging, rief ihr eine Stimme zu: „Magdalene!

was ist denn das für eine, die als zu dir kommt?" und lachte recht höhnisch dazu.

Auf einmal sagte die Tochter zum Vater: „Jetzt kommt etwas!“ da kam ein schwarzes Pferd ohne Kopf, sprang bald hinter ihr, bald vor ihr. Oft war es, als wäre der Kopf wie frisch abgeschnitten, daß man das Fleisch sah, oft war die Stelle am Halse vom Felle überzogen.

Mittags 12 Uhr kam beim Heuwenden auf der Wiese ein schwarzer Mann zu ihr, ging mit ihr die Wiese auf und ab und sagte: „Das ist eine rechte Schachtelgret, die als zu dir kommt, was will denn diese? Dieser mußt du gar nicht antworten, das ist ein schlechter Mensch, aber antworte du mir, dann geb' ich den Schlüssel zum Keller unter deinem Hause. Da liegen noch acht Eimer vom ältesten Wein und viele, viele köstliche Dinge. An dem Weine könnte dein Alter noch lange bürsten, das ist auch was wert.“ Dann lachte er höhnisch und verschwand.

Am 4. Juli morgens 3 Uhr, als sie zum Mähen ging, kam ein schwarzer Mann ohne Kopf zu ihr und sagte: „Magdalene! hilf mir heute mähen, ich gebe dir für jeden Maden einen Laubthaler. Wenn du sehen würdest, wie schön meine Thaler sind, du würdest mir gewiß mähen helfen! Kennst du mich denn nicht? ich bin ja des Wirtz Sohn. Wenn ich wieder in den Bierkeller gehe, so gebe ich dir noch Bier dazu, wenn du mir mähen hilfst.“ Immer lachte der Schwarze höhnisch zu solchen Worten. Er blieb eine Viertelstunde und sprach im Weggehen: „Du bist auch eine solche Schachtelgret wie jene (die weiße Geistin), die als zu dir kommt.“

Fünf Uhr kam er wieder als ein schwarzer Mann, trug eine Sense und sagte: „Dieses Stück will ich dir auch heruntermähen helfen, damit ihr eher fertig werdet, und sind wir fertig, dann gehst du mit mir, dann wollen wir zu der Schachtelgret, da giebt's recht zu fressen und zu saufen, aber freundlich mußt du mir sein und eine Antwort mußt du mir geben. Gieb mir jetzt nur deine Sense her, auf daß ich sie dir wege! So! jetzt muß sie recht schneiden! Das Moos muß sie aus der Erde hauen und dazu viele schöne blaue Thaler, wenn du mir antwortest“. Er blieb bis 7 Uhr um sie. Sie hatte diesen ganzen Tag nicht nötig, ihre Sense zu wegen, sie blieb unverwundet scharf.

Mittags 12 Uhr war der Schwarze wieder auf der Wiese mit einem Rechen in der Hand und sagte: „Ein rechter Tagelöhner stellt sich mittags gleich ein.“ Er wendete das Heu hinter der Magdalena nach und sagte immer unter die Arbeit hinein: „gieb mir doch Antwort, du Dumme! dann hast du Geld genug; jede Antwort bezahle ich dir mit Schätzen, ich bin reich. Eine Messe, Magdalena, mußt du lesen lassen, damit es schön Wetter bleibt, es nützt dich alles nichts, eine Messe mußt du lesen lassen!“ Dann lachte er wieder höhnisch und verschwand.

Das Mädchen ist, wie schon angeführt, lutherischer, nicht katholischer Konfession, es befanden sich auch keine Katholiken zu Drlach.

Das Gewand des Schwarzen kam ihr wie die Kutte eines Mönchs vor, wie er auch später erklärte, daß er im Leben ein Mönch gewesen. Am 5. Juli morgens, als die Tochter wieder auf der Wiese war, rief es mit der Stimme ihres Nachbarn hinter ihr: „Magdalena!

hast du keinen Weßtein mitgenommen? Bin heute verkehrt ausgegangen; ich habe meinen Weßtein daheim gelassen!" Die Tochter wandte sich um, doch ohne Antwort zu geben (was sie immer auf das standhafteste vermied, selbst jetzt, wann sie sicher zu sein glaubte, daß eine wirklich menschliche Stimme von ihr Antwort begehre), da stund der schwarze Mönch da und sagte weiter: „Nicht wahr, das ist doch schön, wenn man jedesmal wieder dahin darf, wo man gewesen ist? Ich glaube, du kennst die Leute nicht mehr. Das bedeutet deinen Tod, wenn du die Leute nicht mehr kennst. Siehe recht, ich bin ja dein Nachbar. Sage, was wollte dein Vater mit dem Buche machen, das er heute mitnehmen wollte? — Wollte er eine Messe lesen?" Und dann lachte er spöttisch. (Man hatte dem Vater den Rat gegeben, das neue Testament mitzunehmen und sobald die Erscheinung sich zeige, ihr diese heilige Schrift hinzuhalten, aber es unterblieb des Regens wegen.) „Magdalene, fuhr er fort, du weckst deine Sense nicht recht! Siehe! so auf den Boden muß man sich setzen und die Sense in den Schoß nehmen. Setze dich! Sieh, so weke sie und antworte mir und sei freundlich, dann wirfst du mit der Sense das Moos aus der Erde heraus-hauen und noch viele blanke Thaler dazu. Halt, Magdalene! die Fliegen stechen dich (es war so), ich will dir die Fliegen wehren!" (Er wehrte ihr wirklich die Fliegen und diesen ganzen Tag kamen keine mehr an sie, wie auch den ganzen Tag wieder ihre Sense, ohne daß man sie wekte, schnitt.) Dann sagte er ferner: „Aber, Magdalene! du mußt deinem Vater sagen, er soll mit dir nach Braunsbach gehen (einem katholischen Orte in der Nähe), da wollen wir dann eine

Messe lesen lassen, daß das Wetter schön bleibt, — aber antworten mußt du mir!“

Mittags $1\frac{1}{2}$ Uhr an diesem Tage war der schwarze Mönch bei ihr schon wieder auf der Wiese. Er hatte einen Ranzen auf dem Rücken und trug in der Hand eine Sense, fing zu mähen an und sagte: „Magdalene, das ist eine Schande vor den Nachbarnleuten, wenn ihr so unsauber mähet. Sage, willst du nicht mit mir handeln? Giebst du mir nicht deine Sense, ich gebe dir da die meinige dafür. Sieh! dann gebe ich dir auch den Ranzen, den ich da auf meinem Rücken habe, der ist voll schöner blanker Thaler, wie du noch keine gesehen. Die geb' ich dir alle noch dazu, aber antworten mußt du mir, und deinem Alten (dem Vater) darfst du nicht gleich sagen, daß ich da bin, sonst gehe ich sogleich wieder heim.“

Auf diese Rede sagte die Tochter sogleich dem Vater, daß der Mönch wieder da sei. Da ging dieser augenblicklich und rief noch im Gehen höhniisch zurück: „Geh' auch mit mir heim, ich will Messe lesen lassen, daß das Wetter schön bleibt.“

Am 6. Juli, morgens $\frac{1}{2}$ 3 Uhr, rief hinter ihr auf dem Felde die Stimme ihrer Magd: „Magdalena! du sollst schnell auf die Wiese zum Vater kommen! wo gehst du hin? he! antworte!“ Als die Tochter um sich sah, sah sie keine Magd, aber ein schwarzes Kalb, das sagte: „Welt diesmal hätte ich dich fast gefangen? Mit der Bibel kann mich dein Alter nicht fortjücken, das soll er sich von den Leuten nicht bereden lassen! Was Bibel! Narrheit! die Meß ist besser, ist vornehmer! Komm, Magdalene, mit mir nach Braunsbach, wir wollen Messe lesen lassen, daß das Wetter schön bleibt!“

Am 8. Juli, morgens 5 Uhr, kam er auf dem obern Boden zu ihr, gerade als sie das Bett machte, und sprach hinter ihr mit der Stimme der Magd des Wirts im Ort: „Guten Morgen, Magdalene! mein Herr und meine Frau schicken mich zu dir, du sollest mit nach Braunsbach gehen, sie wollen eine Messe lesen lassen, wie der Mönch geraten, damit das Wetter schön bleibt, und zwar eine um einen Gulden: denn diese ist besser als eine um 48 Kreuzer. Du sollst deinem Vater zu reden, daß er auch eine um einen Gulden lesen läßt. Es ist auch viel wert, wenn man das Heu gut heimbringt, nicht wahr?“ Sie war schon im Begriff, Antwort zu geben, als sie während der Rede das Bett einstellte, um sich sah und den schwarzen Mönch erkannte. Dieser lachte nun hell auf und sagte: „Hab' ich dich nicht gefangen, so werd' ich dich doch noch fangen. Sage deinem Alten, ich wolle ihm eine Messe um 48 Kreuzer lesen, die ebenso gut sein soll als die um einen Gulden.“ Dann lachte er wieder und verschwand.

Um diese Zeit fand ihre Schwester und sie im Stalle auf einem Balken ein kleines Säckchen, das beim Herunterfallen klingelte. Sie öffneten es und fanden darin einige große Thaler nebst Münzen, im Ganzen 11 Gulden. Es war unerklärlich, wie dieses Geld an jenen Ort gekommen; denn den Leuten im Hause fehlte es nicht und kein anderer Mensch wollte sich dazu melden. Da kam der schwarze Mönch und sagte: „das gehört dein, Magdalene, und ist für die Ohrfeige, die ich dir einmal im Stalle gegeben. Das Geld habe ich von einem Herrn in H. genommen, der an diesem Tage um 6 Carolin betrogen hat. Magdalene, bedanke dich dafür!“ Aber auch das konnte das Mädchen nicht zum Reden mit ihm bringen,

und abends erschien ihr die weiße Gestalt und sagte: „Es ist gut, daß du ihm auf sein Verede nicht antwortetest, und auch das Geld sollst du nicht behalten, sondern es den Armen geben.“ (Man gab nun auch davon ein Drittel in das Waisenhaus nach Stuttgart, ein Drittel in die Armenpflege nach Hall und ein Drittel in den Schulfonds des Orts.)

Weiter sagte die weiße Gestalt: „Wenn du nächstens nach Hall kommst, so wandle in der Stadt fort, bis dich jemand ruft, der wird dir ein Geschenk an Geld geben und dafür kaufe dir ein Gesangbuch.“ Sie kam nun auch wirklich bald nach Hall, und als sie da durch eine Straße lief, ließ sie ein Kaufmann in seinen Laden rufen, fragte sie, ob sie jenes Mädchen von Urlach sei, worauf er sich ihre Geschichten erzählen ließ und ihr dann einen Gulden schenkte, um den sie sich dann auch sogleich ein Gesangbuch kaufte.

Am 10., als sie an einem abgelegenen Waldbrunnen das Vieh tränkte, kam der schwarze Mönch wieder zu ihr und sagte mit der Stimme ihres Nachbar Hansel: „Diesmal hast du keinen Boten bei dir! Hansel! sagte dein Vater zu mir, sei doch so gut und gehe du meiner Magdalene nach, sie ist allein mit dem Vieh an dem Waldbrunnen, da könnte der schwarze Mönch zu ihr kommen und sie zu einer Antwort zwingen und das könnte dem Mädchen großes Unglück bringen. Da komm ich nun zu dir; nicht wahr, der Mönch ist nicht bei dir? und nun will ich dir auch etwas sagen, — bist du begierig, was? — Gestern als ich in deinem Hause war — nicht wahr, es war gestern? oder war es vorgestern? — und du meinen Buben auf den Arm genommen und in den Garten gingeist, da hat dein

Vater, als wir allein waren, recht über dich geschimpft und hat gesagt: Die Magdalene, die behalte ich nimmer daheim, sie muß fort. Entweder muß sie in ein Nonnenkloster, — ist das nicht kurios von deinem Vater? — oder muß sie heiraten. Das sagte dein Vater, aber ich konnte ihm nicht ganz Unrecht geben. Was sagst du zu dem Nonnenkloster? Als ich Soldat war, war ich auch einmal in einem Nonnenkloster, da ist's nicht so übel, wie man meint. Ich will dir nur sagen, deine Freundin, des Wirts Tochter, will jetzt auch in ein Nonnenkloster. Willst du aber lieber heiraten? Rede? Willst du heiraten, so weiß ich dir einen rechten Kerl, wen meinst du? — Dann kannst du schaffen, was du willst. Willst du aber in das Nonnenkloster, so darfst du gar nichts schaffen; darum will des Wirts Katharine in ein Nonnenkloster, die mag gar nicht schaffen. Heiratest du oder gehst du ins Nonnenkloster, so darfst du keine Garben mehr aufgeben. Diesen Abend will ich auch ein wenig kommen und euch Garben aufgeben. Seid ihr mit euren Garben fertig? He! — Das Mädchen gab ihm keine Antwort: denn er konnte wohl seine Stimme verstellen, aber seine Gestalt nicht so, daß sie nicht den schwarzen Mönch in ihm erkannte, der nun auch wieder verschwand. Wie er aber gesagt, so half Nachbar Hansel (in wirklicher Person) ihr noch an diesem Abend Garben aufgeben, ohne zu wissen, daß sich der Schwarze nachmittags für seine Person am Waldbrunnen ausgegeben und jenes Versprechen in seinem Namen gemacht.

Am 12. Juli, 10¹/₄ Uhr, erschien ihr wieder die weiße Frauengestalt. Sie fing zu beten an: „O Jesu, wann soll ich erlöst doch werden!“ Dann sagte sie:

„Du vermehrest meine Unruhe! Halte dich standhaft gegen die Anfechtungen des Bösen! Antworte ihm doch ja nie! Hättest du ihm eine Antwort gegeben, nur ein Ja gesagt, wäre das Haus plötzlich in Flammen gestanden: denn er ist es, der es schon mehrmals durch Feuer verdorben hätte, hätte nicht ich entgegen gestrebt. Er wird dich immer mehr ängstigen, aber antworte ihm nie, spreche gegen ihn nie ein Wort!“ — Sie sagte ihr hierauf auch, sie wolle ihr die Stelle zeigen, wo vormals das Nonnenkloster gestanden. Sie führte sie nun eine Strecke durch das Dorf und gab ihr da die Stelle an.

Am 15. Juli morgens, als sie ganz allein in der Stube war, kam der Schwarze zu ihr in Gestalt eines Bären und sagte: „Nun hab ich's getroffen, daß ich dich allein habe! Gib mir Antwort! Geld gebe ich dir genug! Warum gabst du Jener (der Geistin) sogleich Antwort und die versprach dir kein Geld? Was hast du denn bei deinem erbärmlichen Leben? Nichts hast du als Mühe und Last vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht, Stallkehren, Viehmelken, Mähen, Dreschen. Nur eine Antwort und du bist reich und darfst dich um all den Plunder dein Leben lang nicht mehr kümmern! Nur eine Antwort und ich plage dich nicht mehr, und jene Stachelgret, die dir doch nur vorlügt und nichts giebt, kommt auch nicht mehr. Aber antwortest du mir nicht, so sollst du sehen, wie ich dich noch plage.“

Von jetzt an erschien ihr der Schwarze meistens in der drohenden Gestalt eines scheußlichen Tieres, eines Bären, einer Schlange, eines Krokodils, nicht mehr in Menschengestalt, versprach ihr bald Geld, bald drohte

er ihr mit Martern. In ihrem Jammer hielt sie ihm mehrmals die Bibel entgegen, worauf er sogleich verschwand.

Am 21. August erschien ihr der Geist in Gestalt eines monströsen Thieres, das mitten am Leibe einen Hals hatte. Sie saß gerade auf der Bank und strickte. Man hörte von ihr nichts, als daß sie in Ohnmacht fiel und nur noch die Worte hervorbrachte: „Der Schwarze!“ Mehrere Stunden lang lag sie bewußtlos da und diese Anfälle wiederholten sich selbst noch den ganzen andern Tag hindurch. Sie schlug nach allem, was sich ihr näherte, mit dem linken Arme und dem linken Fuße, besonders wurde dieses Wüten der linken Seite heftig, wenn man die Bibel gegen dieselbe brachte.

Die Eltern ließen einen Geistlichen und einen Arzt rufen, weil ihnen dieser Zustand unerklärlich war. Fragte sie der Arzt: Hast du Krämpfe? antwortete sie: Nein. Bist du sonst krank? Nein! Was ist es denn? Der Schwarze! war die Antwort. Wo ist er? Da! Dabei schlug sie mit der rechten Hand auf die linke Seite.

Man ließ ihr zur Ader, setzte ihr Bluteigel. Sie war in einem magnetischen, schlafwachen Zustand und sagte in ihm: „Das nützt alles nichts, ich bin nicht krank, man giebt sich vergeblich Mühe, mir kann kein Arzt helfen.“ Man fragte sie, wer kann dir denn helfen? Da erwachte sie auf einmal und sagte freudig: „Mir ist geholfen!“ Man fragte: wer hat geholfen? Sie sagte: „Das Fräulein hat geholfen“ (die weiße Geiſtin).

Sie erzählte nun: daß vor ihrem Fall der schwarze

Geist in jener scheußlichen Gestalt auf sie losgegangen, sie niedergedrückt und sie zu erwürgen gedroht habe, wenn sie ihm diesmal nicht antworte; nun müsse es sein. Da sei aber, wie sie schon fast am Tode gewesen, die weiße Geistin erschienen, die habe sich zu ihrer Rechten gestellt, der schwarze Geist sei zu ihrer Linken gewesen. Beide Geister hätten, wie es ihr geschienen, mit einander gestritten, aber in einer ihr ganz fremden Sprache, aber ihr vernehmbar, laut, und endlich sei der weißen Gestalt die schwarze gewichen und sie wieder zu sich gekommen. Von den Fragen, die man während ihres Zustandes an sie gemacht hatte, wußte sie nichts.

Sie weinte nun sehr über ihren unglücklichen Zustand, besonders da ihr die Leute sagten, sie sei mit Dichtern behaftet.

Als sie darob am 23. August sehr traurig war, erschien ihr die weiße Geistin und sagte: „Grüß Gott, Magdalene! Kümmere dich nicht, du bist nicht krank. Die Leute können nicht darüber urtheilen. Wenn du noch so oft hinfällst, ich schütze dich, daß es dir keinen Schaden bringt und den Ungläubigen soll es ein Beispiel sein. Wohl sagen auch die Leute: warum kommt so ein Geist zu einer so Unwissenden? die hat nichts gelernt, die weiß nichts, die gift nichts, und der Geist war eine Nonne und Nonnen wissen auch nichts als von der Marie und vom Kreuzlein. Die aber wissen nicht, daß geschrieben steht: „„Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, den Ge-

kreuzigten. Und ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht, und mit großem Zittern. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweifung des Geistes und der Kraft. Auf daß euer Glaube bestehe, nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft.“ Wenn auch Doktoren und sonst gelehrte Leute kommen und sehen dich, so werden sie alle nichts wissen. Etliche werden sprechen: Die ist verrückt! andere: die ist in einem Schlafzustande! andere: die hat die fallende Sucht! Dich aber, Magdalene, soll dies alles nicht kümmern: denn es ist keins von all dem und dein Leiden hat am 5. März kommenden Jahrs ein Ende, halte du nur dein Versprechen, daß das Haus abgebrochen wird.“ Hierauf betete die Geistin den 116. Psalm und verschwand dann wieder.

Von da an traf der Vater des Mädchens nun auch alle Anstalten zum Abbruche seines Hauses und zum Aufbau eines neuen, so wunderbarlich dies auch manchem erschien.

Bei einem abermaligen Erscheinen des weißen Geistes sagte ihr dieser neben trostreichen Sprüchen aus der heiligen Schrift, es werde wohl nun dahin kommen, daß der Schwarze sich ihres Leibes völlig bemächtige, sie solle aber nur getrost sein, sie werde jedesmal dann mit ihrem Geiste aus dem vom Schwarzen besessenen Leibe gehen und ihn in Sicherheit bringen.

Es wurden auch vom 25. August an ihre Anfechtungen durch den schwarzen Geist immer heftiger, er hielt sich nun nicht länger mehr, sich verstellend, außer ihr auf, sondern bemächtigte sich von nun an bei seinem Erscheinen sogleich ihres ganzen Innern, er ging in sie

selbst hinein und sprach nun aus ihr mit dämonischer Rede.

Vom 24. August an erscheint ihr der schwarze Mönch nun immer so. Sie sieht, wenn sie auch mitten in einem Geschäft ist, ihn in menschlicher Gestalt, (eine Mannsgestalt in einer Kutte, wie aus schwarzem Nebel, das Gesicht kann sie nie bestimmt angeben) auf sich zugehen. Dann hört sie, wie er nur ein paar kurze Worte zu ihr spricht, namentlich meistens: „Willst du mir immer noch keine Antwort geben? Hab Acht, wie ich dich plage!“ und dergleichen. Da sie standhaft darauf beharrte, ihm nicht zu antworten, (natürlich ohne ein Wort zu reden) so spricht er immer: „Nun so gehe ich nun dir zum Troß in dich hinein!“ Hierauf sieht sie ihn immer auf ihre linke Seite treten und fühlt, wie er ihr mit fünf Fingern einer kalten Hand in den Nacken greift und mit diesem Griff in sie hineinfährt. Mit diesem verschwindet ihre Besinnung und eigentlich ihre Individualität. Sie ist nun nicht mehr in ihrem Körper, dagegen spricht eine rohe Baßstimme nicht in ihrer Person, sondern in der des Mönchs, aus ihr heraus, aber mit der Bewegung ihres Mundes und mit ihren, aber dämonisch verzerrten, Gesichtszügen.

Was nun während eines solchen Zustandes der schwarze Geist aus ihr spricht, sind Reden, ganz eines verruchten Dämons würdig, Dinge, die gar nicht in diesem ganz rechtschaffenen Mädchen liegen. Es sind Verwünschungen der heiligen Schrift, des Erlösers, alles Heiligen, und Schimpfreden und Lästerungen über das Mädchen selbst, die er nie anders als „Sau“ benennt. Den gleichen Schimpfnamen und die gleiche Lästerung erteilt er auch der weißen Geistin.

Das Mädchen hat dabei den Kopf auf die linke Seite gesenkt und die Augen immer fest geschlossen. Eröffnet man sie gewaltsam, sieht man die Augensterne nach oben gefehrt. Der linke Fuß bewegt sich immer heftig hin und her, die Sohle hart auf dem Boden. Das Hin- und Herbewegen des Fußes dauert während des ganzen Anfalls (der oft vier bis fünf Stunden währt), so daß die Bretter des Bodens mit dem nackten Fuße (man zieht ihr gewöhnlich Schuhe und Strümpfe zur Schonung aus) ganz abgerieben werden und hie und da aus der Fußsohle endlich Blut kommt. Wäscht man aber nach dem Anfalle das Blut ab, so bemerkt man auf der Haut nicht die mindeste Aufschürfung, die Sohle ist wie der ganze Fuß eiskalt und das Mädchen fühlt auch nicht das Mindeste an ihr, so daß sie sogleich nach dem Erwachen wieder rasch Stunden weit von dannen läuft. Der rechte Fuß bleibt warm. Ihr Erwachen ist wie das aus einem magnetischen Schlafe. Es geht ihm gleichsam ein Streiten der rechten mit der linken Seite (des Guten mit dem Bösen) voran. Der Kopf bewegt sich bald zur rechten, bald wieder zur linken Seite, bis er endlich auf die rechte Seite fällt, mit welcher Bewegung der schwarze Geist gleichsam wieder aus ihr heraus fährt und ihr Geist wieder in ihren Körper zurücktritt. Sie erwacht und hat keine Ahnung von dem, was inzwischen in ihrem Körper vorgegangen und was der schwarze Geist aus ihm gesprochen. Gemeiniglich ist es ihr nach dem Erwachen, als sei sie in der Kirche gewesen und habe mit der Gemeinde gesungen oder gebetet, während doch die teuflischen Reden durch ihren Mund gegangen waren. Aber das ist es, was der weiße Geist ihr mit ihrem

Geiste zu thun versprach, während der schwarze Geist sich ihres Körpers bemächtigte. Der schwarze Geist in ihr antwortet auf Fragen. Heilige Namen aus der Bibel, selbst das Wort heilig, ist er nicht auszusprechen fähig. Nähert man dem Mädchen die Bibel, sucht sie gegen dieselbe zu spucken, der Mund ist aber in diesem Zustande so trocken, daß er nicht den mindesten Speichel hervorzubringen fähig ist, es ist nur das Zischen einer Schlange.

Von Gott spricht er mit einer Art Mengistlichkeit. „Das ist das Verhaßte“, sagte er einst, „daß mein Herr auch einen Herrn hat.“

Oft leuchtete aus seinen Worten der Wunsch und sogar die Hoffnung hindurch, vielleicht doch noch bekehrt zu werden, und nicht sowohl der böse Wille, als vielmehr der Zweifel an der Möglichkeit, noch begnadigt und selig zu werden, schien ihn von der Bekehrung abzuhalten.*

Es war nicht zu verwundern, daß Aerzte diesen Zustand des Mädchens für eine natürliche Krankheit erklärten. Sie konnten daher unmöglich der in den Anfällen ausgesprochenen Behauptung des Mädchens, daß es von einem guten weißen Geiste eine wirkliche Erscheinung habe und von einem bösen schwarzen Geiste besessen sei, Glauben schenken, wenn gleich wieder andere Wenigere nicht leugnen mochten, daß einerseits in den evangelischen Geschichten dergleichen Ereignisse, welche nur durch eine verkünstelte Exegeze umzugestalten sind,

* Eine bei Sündern und Mißethätern nicht seltene Erscheinung, daher die einzige Bekehrungskraft des Evangeliums. Vergl. Waltersdorf, Schächer am Kreuz.

als sich von selbst verstehende Dinge erzählt werden, und daß sie anderseits die Thatfachen, über deren Wahrscheinlichkeit ihnen selbst nicht der mindeste Zweifel blieb, mit ihren Doktrinen schlechthin nicht zu erklären vermöchten. Denn wenn sie gleich, dieselben generalisierend, den Krankheitszustand des Mädchens zu den Nervenkrankheiten, und sie spezialisierend, zu einer Art von Epilepsie zählen zu dürfen glaubten, so schien es ihnen selber doch auch wieder unmöglich, in den Zufällen eine Analogie mit irgend einer bestimmten Art von Epilepsie zu finden und zu rechtfertigen. Denn es ging diesem Zustande auch nicht die mindeste körperliche Störung voran, das Mädchen war in keiner Hinsicht je krank gewesen (litt nicht und hatte nie an Auschlägen, nie an Menstruationsstörungen u. s. w. gelitten), sie war gleich nach den heftigsten Krämpfen frisch und gesund, kräftig, thätig, heiter. Sie erwachte (wie schon bemerkt) nach den Anfällen, als hätte es ihr von erbaulichen Liedern geträumt, die sie in einer Kirche singen zu hören glaubte, während doch der schwarze Dämon durch ihren Mund mit fremdartiger Stimme die schändlichsten Blasphemien ausstieß. Die rechte Seite blieb während der tobendsten Anfälle warm und ruhig, indessen das linke Bein eiskalt vier volle Stunden hindurch ununterbrochen mit unglaublicher Gewalt auf und niederflog und den Boden schlug, und sich dennoch weder Geiße vor dem Munde, noch eingeschlagene Daumen an den Händen wahrnehmen ließen; war auch einmal der Daumen der linken Hand eingeschlagen, so reichte ein Wort hin, um ihn in seine natürliche Lage zu bringen.

Dennoch! die Mehrzahl stimmte immer für Dämonomanie aus körperlich-krankhafter Ursache, für Epilepsie,

die in partiellen Wahnsinn übergehe, und der eine wohl bereits schon eingetretene Desorganisation des Rückenmarkes, besonders der linken Partie desselben, zu Grunde liege. Es wurden schulgerecht dagegen Gaben von bella donna, Zinkblumen u. s. w., Einreibungen von Brechweinsteinjälbe, ja sogar das Brenneisen zu schleunigstem Gebrauche angeraten, — aber zum Glücke ließ der schlechte natürliche Sinn der Eltern solche rationelle Anrathungen nicht zur Ausführung kommen, sie vertrauten in ihrem Glauben, der sich durch keine Herren wankend machen ließ, der guten weißen Erscheinung, die immer fest versicherte: dieser jammervolle Zustand ihres Kindes werde bis auf den 5. März kommenden Jahres gewiß enden, sei nur bis dahin das Haus abgebrochen, und in diesem Glauben machten sie auch alle Zurüstung zur Niederreißung des alten Hauses und zur Erbauung eines neuen.

Ich, dem sie das Mädchen auf Bitten, nachdem ihr Zustand mehr als fünf Monate schon so gedauert hatte, auf mehrere Wochen zur Beobachtung ins Haus brachten, unterstützte ihren Glauben an ein dämonisches Besessensein ihres Kindes nicht im mindesten, hauptsächlich des Mädchens wegen, um sie alsdann auch einer desto reinern Beobachtung unterwerfen zu können, sondern erklärte den Zustand nur für ein Leiden, gegen das keine gewöhnlichen Arzneimittel fruchten würden, weswegen sie auch mit Recht noch bis jetzt die Hilfe aller Arzneiflaschen, Pillenschachteln und Salbenhäfen bei ihrer Tochter zurückgewiesen hätten. — Dem Mädchen em-

pfahl ich auch kein anderes Heilmittel als Gebet und schmale Kost an. Die Wirkung magnetischer Striche, die ich über sie nur ein paarmal versuchsweise machte, suchte der Dämon immer sogleich wieder durch Gegenstriche, die er mit den Händen des Mädchens machte, zu neutralisieren. So unterblieb auch dieses und überhaupt alle Heilmittel ohne alle Besorgnis von meiner Seite, weil ich in jedem Falle in diesem Zustand des Mädchens einen dämonisch-magnetischen erkannte und der Divination des bessern Geistes, der ihr ihre Genesung bis zum 5. März zusagte, wohl vertraute. In diesem Glauben ließ ich sie unbesorgt, und zwar in dem Zustand, wie sie mir gebracht worden war, wieder nach Orlach zurückkehren, nachdem ich mich durch genaue und lange Beobachtung fest überzeugt hatte, daß hier nicht die mindeste Verstellung, nicht das mindeste geflissentliche Hinzuthun von Seite des Mädchens zu ihren Anfällen stattfand. Ihren Eltern empfahl ich aufs angelegentlichste, aus dem Zustande ihrer Tochter kein Schauspiel zu machen, ihre Anfälle so viel als möglich geheim zu halten, keine Fremde in solchen zu ihr zu lassen und keine Fragen an den Dämon zu richten, was ich selbst während ihres hiesigen Aufenthalts aus Sorge für ihre Gesundheit nur wenig that.

Nicht durch die Schuld der Eltern, denen dieser Zustand ihres Kindes nur Kummer machte und die sein Ende immer sehnlichst wünschten, sondern durch die Zu-

dringlichkeit der Menge geschah es, daß meinen Warnungen nicht Folge geleistet wurde; viele Neugierige strömten dem sonst unbekannt gewesenen Ortschaft zu, um das Wundermädchen in seinen Paroxysmen zu sehen und zu hören, was vielleicht doch den Vorteil hatte, daß sich auch manche andere außer mir von der Eigenheit dieses Zustandes überzeugten. Ein Berufener unter den vielen Unberufenen war auch Herr Pfarrer Gerber, der das Mädchen in ihrem letzten Anfall sah und in einem Aufsatze in der „Didaskalia“ seine Beobachtung niederschrieb.

Am 4. März, morgens 6 Uhr, als sich das Mädchen noch allein in seiner Schlafkammer im alten elterlichen Hause befand, zu dessen Abbruch man aber schon Veranstaltung getroffen hatte, erschien ihr auf einmal die weiße Geistin. Sie war von einem so strahlenden Glanze, daß das Mädchen sie nicht lange ansehen konnte. Ihr Gesicht und Kopf waren von einem glänzend weißen Schleier bedeckt. Ihre Kleidung war ein langes, glänzendes, weißes Faltengewand, das selbst die Füße bedeckte. Sie sprach zum Mädchen: „Ein Mensch kann keinen Geist durch Erlösung in den Himmel bringen, dazu ist der Erlöser in die Welt gekommen und hat für alle gelitten, aber genommen kann mir durch dich das Irdische werden, das mich noch so da unten hielt, dadurch, daß ich die Unthaten, die auf mir lasteten, durch deinen Mund der Welt sagen kann. O möchte doch niemand bis nach dem Ende warten, sondern seine Schuld immer noch vor seinem Hinscheiden der Welt bekennen! In meinem 22. Jahre wurde ich, als noch verkleidet, von jenem Mönch, dem Schwarzen, vom Nonnenkloster ins Mönchkloster gebracht. Zwei Kinder

erhielt ich von ihm, die er jedesmal gleich nach der Geburt ermordete. Vier Jahre lang dauerte unser unglücklicher Bund, während dessen er auch drei Mönche ermordete. Ich verriet sein Verbrechen, doch nicht vollständig, — da ermordete er auch mich. O möchte doch (wiederholte sie noch einmal) niemand bis nach dem Ende warten, sondern seine Schuld immer noch vor seinem Hinscheiden der Welt bekennen!" Sie streckte nun ihre weiße Hand gegen das Mädchen hin. Das Mädchen hatte nicht den Mut, diese Hand mit bloßer Hand zu berühren, sondern wagte dies bloß vermittelt eines Schnupstuches, das sie in die Hand nahm. Da fühlte sie ein Ziehen an diesem Tuche und sah es glimmen. Nun dankte die Geistin dem Mädchen, daß sie alles befolgt habe und versicherte sie, daß sie nun von allem Irdischen frei sei. Hierauf betete sie: „Jesus nimmt die Sünder an“, u. s. w. Das Mädchen hörte sie noch beten, als sie sie schon nicht mehr sah.

Während die Geistin so da gestanden war, sah das Mädchen immer einen schwarzen Hund vor ihr, der auf die Geistin Feuer spie, das aber die Geistin nicht zu berühren schien. Dieser verschwand mit der Geistin.

In das Sacktuch des Mädchens aber war ein großes Loch gebrannt, wie das Innere einer Hand und ob diesem Loche noch fünf kleinere Löcher, wie von fünf Fingern. Es geben die Brandstellen gar keinen Geruch von sich und auch im Momente des Glommens bemerkte das Mädchen keinen Geruch.*

* Auch hier die bekannte Aeußerung eines elektrischen Feuers, das mit dem magnetischen Nervenfluidum (dem Nervengeist), diesem Seelenvehikel, identisch oder eine seiner verschiedenen Darstellungen ist.

Vom Schrecken fast gelähmt wurde das Mädchen von den ihrigen in der Kammer angetroffen und sogleich in das Haus des Bauern Bernhard Fischer gebracht, weil Gronbach den Abbruch seiner Wohnung jetzt beschleunigen wollte.

Raum dort angelangt, erschien der Magdalene der schwarze Geist. Er hatte jetzt etwas weißes auf dem Kopfe, gleich einer Quaste, da er sonst ganz schwarz war. Er sprach: „Nicht wahr, ich bin auch da? Du wirst recht weinen, weil es das letztemal ist! Du siehest nun doch auch etwas weißes an mir.“ Als er dieses gesprochen, ging er auf sie zu, griff ihr mit kalter Hand in den Nacken, sie verlor ihr Bewußtsein, und er war nun in ihr. Ihr Aussehen (berichtet ein Augenzeuge) war nun blaß, die Augen fest geschlossen. Wenn man den Augendeckel öffnete, fand man den Augapfel ganz gegen die Nase zu hinaufgetrieben und sah vom Lichten des Auges nur wenig. Das Auge schien auch wie eingesenken zu sein. Der Puls schlug wie gewöhnlich. Der linke Fuß war in beständiger Bewegung. Die linke Seite war auffallend kälter als die rechte.

Von Sonntag nachts bis Dienstag mittags nahm das Mädchen keine Speise mehr zu sich. Ebenso unterblieben während dieser Zeit alle Sekretionen bei ihr. Sie blieb nun unausgesetzt vom schwarzen Geiste bis zum andern Tage mittags bejeßen. Zuerst kündigte der Dämon an, daß er nicht vor 1½12 Uhr am andern Tage (was auch so eintraf) gehen könne. Dann sprach er: „Wäre ich dem, was bei Petrus steht, nachgefolgt, so müßte ich nicht mehr hier sein. Hierauf sprach er die Verse Petr. 1. 2. Kap., Vers 21 bis 25 her: „Denn dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten

hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt; er stellte es aber dem heim, der da recht richtet, welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe, auf dem Holze, auf daß wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seid heil worden: denn ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen."

Während des Tages kam eine ungeheure Menschenmenge in Drlach zusammen, um das Mädchen zu sehen und Fragen an den Dämon zu richten. Genügend und nach der Erklärung der Fragen richtig, äußerte er sich besonders über Klöster und Schlösser und überhaupt über Altertümer der Umgegend; andere vorwitzige Frager wies er mit Spott oder Wiß ab.

Nachts, als sich auf polizeiliche Anordnung der Andrang der Gasser verloren, erklärte der Dämon, [†] gebetet zu haben und äußerte mit Freude, er könne nun den Namen Jesus, Bibel, Himmel, Kirche, aussprechen, er könne beten und läuten hören. Wenn er sich doch nur schon im Sommer gewendet hätte, dann wäre es besser gewesen! — Seine Schuld gab er nun auch so an: „Mein Vater war ein Edler von Weisklingen, eine Stunde von Drlach. Da hatte er ein Raubschloß auf dem Löwenbuck bei Weisklingen, zwischen dem Kocher und der Bühler, man muß seine Mauern noch finden. Ich hatte noch zwei Brüder. Der älteste, der nicht weiter kam, als wo ich auch bin, bekam das Schloß, der andere kam im Kriege um. Ich wurde zum geist-

lichen Stande bestimmt: Ich kam ins Kloster nach Erlach, wo ich bald der Obere wurde. Der Mord von mehreren meiner Klosterbrüder, von Nonnen und von Kindern, die ich mit ihnen erzeugte, lastet auf mir. Die Nonnen brachte ich in männlicher Kleidung in das Kloster, und fand ich an ihnen keinen Gefallen mehr, ermordete ich sie. Ebenso ermordete ich die Kinder, die sie geboren, sogleich nach der Geburt. Als ich die ersten drei meiner Klosterbrüder ermordet hatte, verriet mich die, die du die Weiße nennst. Aber in der Untersuchung wußte ich mir dadurch zu helfen, daß ich meine Richter bestach. Ich ließ die Bauern während der Heuernte zusammen kommen und erklärte ihnen, keine Messe mehr zu lesen, würden sie mir nicht ihre schriftlichen Dokumente ausliefern, dann würde zur Heuernte es immer regnen, ich würde Fluch über ihre Felder beten.* Sie gaben ihre Dokumente, die die Gerechtsame Erlachs enthielten, und die lieferte ich meinem Inquisitor aus. Wieder ins Kloster zurückgelassen, ermordete ich meine Verrätherin, darauf noch drei meiner Klosterbrüder und nach vier Wochen, im Jahre 1438, mich selbst. Als Oberer wußte ich meine Opfer ins Verborgene zu locken und erstach sie da. Die Leichen warf ich in ein gemauertes Loch zusammen. Mein Glaube war: mit den Menschen ist es nach dem Tode wie mit dem Vieh, wenn es geschlachtet ist, wie der Baum fällt, bleibt er liegen. Aber — aber, es ist ganz anders, es ist eine Vergeltung nach dem Tode.

Am andern Tage, morgens, äußerte sich der Dämon

* Daher wohl auch sein anfängliches Erscheinen bei dem Mädchen, hauptsächlich zur Heuernte, und seine Reden von Messe lesen, daß das Wetter schön bleibe.

Kerner, das Mädchen von Erlach.

noch gegen Umstehende über die ehemaligen Klöster zu Crailsheim ganz richtig. Dann verfiel er wieder in Zweifel, ob er wohl in Gnaden angenommen werde, wenn er jetzt für immer diesen Raum und das Mädchen verlassen müsse. „Heute abend, sprach er, muß ich zum zweitenmale ins Gericht und zwar mit Jener.“ Er verstand darunter die weiße Geistin.

Es war vor ½12 Uhr mittags. Die Leute, welche das Haus abbrechen, waren an den letzten Rest eines Stücks der Mauer gekommen, welche das Eck des Hauses bildete, und von ganz anderer Beschaffenheit als der übrige Teil war. Während die andern Mauern nur von Lehm aufgeführt waren, so war dieses Stück mit ganz besonderem Kalk und fester verbunden, so daß es wirklich schien, diese Mauer stamme von einem sehr alten Gebäude her. Mit dem Sinken dieses Teils des Gebäudes auch (was das Mädchen nicht sehen konnte), es war jetzt halb zwölf Uhr, und zwar bei dem Abbruche des letzten Steines desselben, trat bei dem Mädchen ein dreimaliges Neigen des Kopfes auf der rechten Seite ein, ihre Augen schlugen sich auf. Der Dämon war aus ihr gewichen und ihr natürliches Leben war wieder da. Herr Pfarrer G e r b e r beschreibt als Augenzeuge den Moment, nachdem der letzte Stein jener Mauer gefallen war, also: „In diesem Moment wendete sich ihr Haupt auf die rechte Seite und sie schlug die Augen auf, die nun hell und voll Bewunderung über die vielen Personen, welche sie umgaben, um sich schauten. Auf einmal fiel es ihr ein, was mit ihr vorgegangen war, sie deckte beschämt mit beiden Händen das Gesicht — fing an zu weinen, erhob sich, noch halb taumelnd, wie ein Mensch, der aus einem schweren Schlaf erwacht —

und eilte fort. Ich sah nach der Uhr, — es war halb zwölf! Wie werde ich das Ueberraschende dieses Anblicks vergessen, nie den wunderbaren Uebergang von den entstellten, dämonischen Gesichtszügen der, wie soll ich sie nennen — Kranken, zu dem rein menschlichen Antlitz der Erwichenen! von der widrigen hohlen Geisterstimme zu dem gewohnten Klange der Mädchenstimme, von der verborgenen, theils gelähmten, theils rastlos bewegten Stellung des Körpers zu der schönen Gestalt, die wie mit einem Zauberichlage vor uns stand. Alles freute sich, alles wünschte dem Mädchen, wünschte den Eltern Glück: denn die guten Menschen waren fest überzeugt, daß nun der schwarze Geist zum letztenmale dagewesen sei.

Der Vater zeigte mir hierauf das verbrannte Tuch, das seine Tochter gestern in der Hand hatte, als der weiße Geist von ihr Abschied nahm. Es war ganz deutlich zu sehen, daß die Löcher, welche darin waren, durch Feuer entstanden waren.

Ich ging auf den Bauplatz. Das alte Haus war bis auf eine kleine Mauer, mit welcher man in wenigen Stunden fertig werden konnte, schon abgebrochen.“ —

Bei Begräunung des Schuttes in den spätern Tagen fand man ein brunnenähnliches, ungefähr zehn Schuh im Durchmesser haltendes Loch, das zwanzig Schuh tief ausgegraben wurde. In diesem und sonst im Schutte des Hauses wurden Ueberreste von menschlichen Knochen, auch die von Kindern, gefunden. Das Mädchen blieb von jener Stunde an durchaus gesund und nie mehrkehrten bei ihr die früheren Erscheinungen zurück.

Selbst in der Krankheit, die sie in Folge einer Er-

kältung ein Jahr später erlitt und die in Hemmung des Schlingens und in Stimmlosigkeit bestand, aber sich bald wieder hob,* zeigte sich keine Spur des früheren dämonisch-magnetischen Zustandes mehr.

Es ist natürlich, daß auch diese Geschichte jeder nach seinem Glauben, seiner Denkungsweise, seiner Beschäftigung, Bildung und Dressierung auslegen und immer den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben glauben wird. Besonders werden das die rationellen Aerzte vermeinen, mit einer Auslegungsweise, die jedem nur etwas rationell dressierten Dorfbarbier auch bekannt ist, daher der geneigte Leser füglich annehmen darf, daß ich eine solche auch sehr ausführlich und gelehrt scheinend machen könnte, wäre mir eine solche für den ganzen Inhalt dieser Geschichte genügend und kämen in ihr nicht Thatfachen in das Spiel, die diese Geschichte allerdings zu etwas weiterem, als zu einer medizinischen Dissertation über Monomanie und den nervus vagus und sympathicus, geeignet machen.

Von meiner Seite übrigens wird es am besten gethan sein, bloß bei der getreuen Geschichtserzählung stehen zu bleiben und nur das noch dieser Geschichte beizufügen, was einige andere Männer, die zum Theil auch Augenzeugen von ihr waren, als Räsonnement über sie öffentlich äußerten oder mir zum Gebrauche mittheilten.

„Merkwürdig ist es“, schreibt Herr (Pfarrer) Gerber, „daß man bei all diesen Geistergeschichten eine Familien-

* Es brachen Geschwürchen im Kehlkopfe auf.

ähnlichkeit nicht mißkennen kann, welche auf etwas Wahres, das ihnen allen zu Grunde liegt, schließen läßt. Und zwar zeigt sich diese Aehnlichkeit in den verschiedensten Gegenden, wo auch nicht die geringste Verabredung oder Nachahmung, oder sonst ein Einfluß gedacht werden kann. Wie ähnlich sind nicht diese Geistererscheinungen in Orlach mit denen in der Seherin von Prevorst erzählten? Wie dort so oft, sind es zwei Geister, ein guter und ein böser, ein Verführer und eine Verführte, welche erscheinen, wie dort und beinahe in allen diesen Geschichten dieselbe Sehnsucht nach Erlösung bei dem lichter, gebesserten Teil, dieselbe moralische Mutilosigkeit und starre Verstockung der dunkeln Erscheinungen. Selbst die so gewöhnlichen tierischen Gestalten, in welchen sich der schwarze Geist zeigte, sollten sie nicht Bild seiner niedrigen tierischen Natur sein? Durchgehends findet sich, daß unmoralische Wesen in dunkeln Hüllen, bessere in lichten Gestalten erscheinen; ebenso oft kommt es vor, daß solche Geister Bibelsprüche und Liederverse anführen und wünschen, daß man für sie beten möchte. So unbegreiflich das Anbrennen des Tuchs in der Hand des Mädchens, bei der Berührung des weißen Geistes, uns vorkommt, so hat dieser Fall in den Geistererscheinungen zu viele analoge Fälle, um sie wegstreiten zu können, und ich kenne die Familie genau, in welcher die Bibel aufbewahrt wird, welche der Großvater aus den Händen eines Geistes erhielt, und in welcher die eingebrannten Spuren einer feurigen Hand noch zu sehen sind, wie es Stilling in seiner Geistertheorie erzählt und eine scharfsinnige Erklärung dieser Erscheinung zu geben sucht.“

„Wir würden uns wohl auch in Orlach vergebens bemühen, eine natürliche Erklärung dieser Vorfälle zu finden. Die in die Augen fallenden Thatfachen, wie z. B. das Brennen im Haus, der Unfug im Stall u. s. w., wurden von so vielen unparteiischen, redlichen Zeugen gesehen, und an eine Absicht zur Täuschung läßt sich bei einer Sache, welche den betreffenden Personen so großen Nachtheil brachte, gar nicht denken. Auf das einfache Bauernmädchen, welches in ihrem Leben weder von Stillings Geistertheorie, noch von der Seherin von Prevorst einen Buchstaben gelesen hat, konnten jene Schriften keinen Einfluß haben, und die Aehnlichkeit ihrer Erscheinungen mit so manchem, was in jenen Schriften erzählt und behauptet wird, kann daher nicht bloß zufällig sein. Auch läßt sich nicht voraussetzen, daß das Mädchen, dem es so sehr an Geistesanlagen fehlte, daß es in der Schule nicht einmal das recht lernen konnte, was in den Dorfschulen gelehrt wird, die Geschichte der zwei Geister erdonnen habe; denn es herrscht eine Konsequenz in der Charakterschilderung, in den Aeußerungen dieser Personen, es kommen Anspielungen auf das Klosterleben der Mönche aus den Zeiten des Mittelalters darin vor, die das protestantische, unwissende Bauernmädchen unmöglich aus der eigenen Phantasie geschöpft haben kann. Und was die Bibelsprüche betrifft, welche ich von ihr gehört habe, so ist doch wohl schwer zu erklären, daß sie solche Sprüche traf, die sehr geeignet erscheinen, sie in ihren Leiden zu trösten, wie 1. Petr. 1, 20, während der 116. Psalm für ein Gemüth, wie der weiße Geist geschildert wird, das vom Gefühl der Reue, der Sehnsucht nach Erlösung und der Hoffnung baldiger Begnadigung erfüllt

ist, eine sehr schöne, tiefe Bedeutung hat. Ist es nicht wunderbar, daß unter den vielen tausend Bibelsprüchen, unter welchen sie ebenso gut eine weit größere Anzahl ganz unpaßender hätte treffen können, gerade solche von ihr angeführt wurden, welche in einer schönen Beziehung zu ihren Verhältnissen oder der Lage des Geistes stehen? Wo kommt dem Bauernmädchen diese Weisheit her, welche ihr im natürlichen Zustand ganz fremd ist? Am wunderbarsten ist aber die Verwechslung der Persönlichkeit. Es ist eigentlich schwer, einen Namen für diesen Zustand zu finden. Das Mädchen verliert das Bewußtsein, ihr „Ich“ verschwindet oder entfernt sich vielmehr, um einem andern „Ich“ Platz zu machen. Ein anderer Geist ergreift nun gleichsam Besitz von diesem Organismus, von diesen Sinnwerkzeugen, von diesen Nerven und Muskeln, spricht mit dieser Kehle, denkt nun mit diesen Gehirnnerven und zwar auf eine so gewaltsame Weise, daß die Hälfte des Organismus dadurch wie gelähmt wird. Es ist gerade, wie wenn ein Stärkerer kommt und den Hausbesitzer aus dem Hause jagt und dann behaglich zum Fenster hinausschaut, wie wenn es das seine wäre. Denn es ist keine Bewußtlosigkeit, welche eintritt, ein bewußtes Ich bewohnt ohne Unterbrechung den Körper, der Geist, der jetzt in ihr ist, weiß so gut — sogar oft noch besser als zuvor, was um ihn vorgeht, aber es ist ein anderer Bewohner, der darin haust. Und zwar ist das Mädchen bei all dem nicht vergessen, er spricht von ihr, er weiß recht gut, daß sie lebt, aber er behauptet, sie sei nicht da, er sei da. Und alles scheint es zu bestätigen, daß nun ein ganz anderer, roherer, gottloser Bewohner in diese Behausung eingezogen ist, der mit dem vorigen

keine Aehnlichkeit hat. Wohl schweben dem Menschen auch im Traume, in der Fieberhize, im Wahnsinne seltsame Täuschungen vor, aber es ist doch immer dasselbe Ich, das als der bleibende Grundton unverändert bleibt, wie auch dieses Ich sich zum Kaiser oder Bettler, zu Gott oder zum Gerstentorn gestalten mag — aber von einer so scharf abgetrennten, klar erkannten Verwechslung des Ichs haben wir noch nichts gehört. Sollten wir das Ganze als eine Ausgeburt der Phantasie halten, so ist es schwer zu begreifen, wie das Mädchen mit so beharrlicher Konsequenz immer auf dieselben Ideen zurückkommen und allmählich ganze Charakterbilder und eine fortlaufende Erzählung erdichten konnte; es ist ebenso wenig erklärbar, wie sie zuletzt noch gar die Rolle dieses ruchlosen Mönchs, eines Charakters, der ihren natürlichen Gesinnungen und ihrem ganzen Ideenkreis so ganz fremd ist, in Ton und Sprache so richtig spielen konnte, wie es nur ein Dichter und geübter Schauspieler vermag.“

Einem Denkgläubigen war wohl mit noch Vielen, ein Rätsel, wie der Abbruch eines Bauernhauses Bedingung der Erlösung eines abgechiedenen Geistes sein könne. Ein Freund der Bibel und der Wahrheit antwortet:

„Diese Bedenklichkeit ist gegründet und jedenfalls verzeihlich, sie trägt aber die Mahnung in sich, das Paradoxe dieser Art an seinen Ort gestellt sein zu lassen, bis nach gesammelten Erfahrungen über ihren Grund weiteres Licht kommt. So viel ist gewiß, daß auch in der Sinnenwelt sich täglich eine Menge begiebt, wovon wir den Zusammenhang und die Ursache der Zulassung nicht einsehen. Daß den bösen Buben im

Reich der Geister Langmut widerfährt, wie in diesem Leben, scheint nicht so abnorm zu sein. Daß es dort Beziehungen, Bedingungen und Verhältnisse zum Diesseits giebt, die aus dem Diesseits nicht erklärbar sind, ist gerade recht und notwendig, weil dort ganz andere, dem Gesetz des Sichtbaren wahrhaft oder scheinbar widersprechende Gesetze im Großen und Kleinen walten. Man kann einen Menschen von einer angehenden Blindheit erretten, wenn man eine gegenüberstehende weiße Mauer abbricht; wer weiß, was zur Beruhigung einer Seele dienen kann, wenn man ein Haus abbricht, in welchem sie gewohnt oder Uebels gethan hat? oder worin ein schlimmer Bezug zu ihr sich befindet? Daß dieses unbedingt nötig sei, um eine solche Seele zum Frieden zu fördern, ist damit keineswegs gesagt; aber daß es vermöge ihrer Imagination Einfluß auf ihre Zufriedenheit haben kann, ist eben so gewiß, als daß ein grillenhafter Mensch sich befriedigt fühlt, wenn ein Gebäude abgebrochen wird, dessen Anblick ihn geärgert hat. Daß der Mönch gegen ein Haus wütete, welches in seinen Fundamenten noch die stummen Zeugen seiner Missethaten enthielt, ist so unglaublich nicht. Auch ihm konnte geholfen werden, ohne den Abbruch dieses Hauses; aber er wollte es nun einmal zerstört wissen, und plagte so lange, bis es geschehen, dessen für seine Einwirkung empfängliche junge Bewohnerin.

Von da an glaubte er sich beruhigen zu können, oder fand wenigstens keinen Anlaß mehr, die Hausbewohner in Schrecken zu setzen. Wer weiß nicht, daß ein Missethäter gern alles zernichtet, was ihn vor Gott und seinem Gewissen anklagt? Wäre die weniger schuldige Nonne nicht schon auf andere Weise zur Buße

gelaugt gewesen, so hätte der Hausabbruch sie nicht entzündigt; aber es trug wesentlich zu ihrer Stellung bei, theils der Erinnerung halben an sich, theils in ihrem Zusammenhang mit dem Mönch. Man denke sich doch diese im Gericht stehenden Seelen höchst empfindlich, stets mit ihrer Schuld beschäftigt, bis ins kleinste sorgsam, oder auch wütend, sie auszulösen, dabei unklar, verworren, je nach dem Zustand ihrer Verdammnis und nachdem hiernach sich bemessenden Grad ihres Bewußtseins, ihrer Besinnung oder Geistesgegenwart, daher oft nur trachtend auf eine verkehrte Weise und durch neue Bosheiten ihren Mut zu fühlen. Ihre Vorstellungen sind ihre Qualen oder ihr Trost, bis sie das Licht der Wahrheit gefunden haben.“

Der Denkgläubige meint: „Die religiösen Ansichten über das zukünftige Leben, welche wir unsern Sombambülen und unsern Geistern verdanken, seien so trostlos, daß sie die Schrecken des Todes uns wiederbringen, welche doch Jesus nach den Aussprüchen der h. Schrift vernichtet habe.“

Der Freund antwortet: „Für wen hat sie Jesus vernichtet? Für die, welche mit der That und Wahrheit an ihn glauben, zu denen auch ohne Zweifel der würdige Verfasser gehört. Wem bringen jene religiösen Ansichten über das zukünftige Leben die Schrecken des Todes wieder? Nicht „uns“, die wir glauben, sondern denen, für die Jesus Christus der Heiland noch nicht erschienen ist, weil sie nicht an sein Heil glauben wollen, und für die er daher bis jezt die Schrecken des Todes nicht hat vernichten können. Wer aus Eigensinn, aus Verstocktheit, aus Uebermut, ohne Christum in der Welt lebt, erschrickt mit Recht vor dem Tode, und damit er

heilſam erſchrecke, kommen ſolche außerordentliche Begebenheiten, die einen Blick in das Leben nach dem Tode eröffnen, ob ſie gleich öfter verloren als wirksam ſind. Einige Theologen bilden ſich ein, Chriſtus habe den Hades, oder gar den Glauben daran aufgehoben. Er hat ihn nicht aufgehoben, ſondern geöffnet, indem er deſſen Schlüssel hat.“

Der Denkgläubige ſagt: „Die Bibel lehrt ein raſtloſes Fortſchreiten, ein ununterbrochenes Wirken in Gottes Reich; unſere Sinnambüſen und Geiſter wollen dagegen wiſſen, daß unzählige Geiſter oft 300—400 Jahre lang in Kellern und Gewölben, in Boden und Kammern zubringen müſſen. Wie läßt ſich das mit der Weiſheit des Gottes vereinigen, der kein irdiſches Pfund, viel weniger einen unſterblichen Menſchengeiſt mit ſeinen Anlagen jahrhundertlang vergräbt?“

Der Freund entgegnet: „Wir werden doch hoffentlich nicht glauben, daß ein Jeder nolens volens nach dem Tode (denn in dieſem Leben geſchieht es offenbar nicht) zur Vollendung fortgeriſſen werde. Daß manches irdiſche, ſelbſt günſtige Pfund jahrhundertlang vergraben bleibt, iſt eine gewiſſe Erfahrung. Handelt ſichs hier von Naturſchätzen, Entdeckungen, Wahrheiten, Schriften, ſo werden ſolche oft erſt nach langer Zeit gefunden, geachtet, benutzt. Wenn aber der Verfaſſer der heiligen Schrift Glauben beimißt, ſo muß er auch glauben, daß nicht nur Seelen 300—400 Jahre lang in Kellern, Kammern, zubringen können, nämlich in der Art, wie ein Geiſt ſich daſelbſt in ſeinem eigenthümlichen Hadesraum aufhalten, bewegen und daraus hervortreten kann; ſondern daß nach 1. Petri 3, 19—20 die Seelen der Ungläubigen vor der Sündflut von da bis zur

Höllenfahrt und Auferstehung des Herrn in den Gefängnissen des Hades zubringen mußten, welches einen ungefähren Zeitraum von 2400 Jahren macht. Bei ihnen hätte also das „rastlose Fortschreiten“ gute Weile gehabt. Und doch schritten sie fort; denn sonst könnte sie Christus nicht aus ihrem Zustande befreien. Die Frage, wie sich dergleichen mit der Weisheit Gottes vereinigen lasse, hat seinerzeit auch Hiob gethan und guten Bescheid darauf erhalten.“

Der Denkgläubige meint, es solle so ein Verstorbener, wenn er wieder käme, uns doch auch die Rätsel des Lebens lösen und uns Kunde bringen von dem Jenseits, in das unser Auge mit so vieler Neugierde blicke. „Das thut er wirklich“, antwortete der Freund, „aber nicht nach unserer vorgefaßten Meinung. „Auch dieser Denkgläubige ist der Meinung des Geistreichen; es sollten Geister geistreich sein und nicht so albern. „Das ist eben unser großer Irrtum“, antwortet der Freund, „worüber anderwärts viel gesagt ist.

Der Denkgläubige kann an kein Zwischenreich halbseligiger und halb unseligiger Geister glauben, welches ihm weit ärger wäre, als das Fegfeuer, das doch schneller wirke und einen vernünftigen Zweck habe. In diesem Zwischenreiche fände keine weitere Vervollkommenung statt, die Geister müßten da noch mehr verdummen, statt, wie er es sich vorstelle, sich vorher zu einem andern Geschlecht entwickeln u. s. w.

Der Freund entgegnet: „Man möchte wohl wissen, was der Zweifler sich unter dem Fegfeuer und bei dessen Unterschied von dem Zwischenreich und welchen vernünftigen Zweck er sich bei seinem Fegfeuer denkt. Ferner, wie geschwind nach seiner Vorstellung die thörichte

Mehrzahl der Menschen auf Erden sich drüben entwickeln, vervollkommen, entfalten, ihre Thorheit abschütteln und ein anderes Geschlecht aus ihr entstehen muß, und ob er hier den langmütigen Gott nicht mit menschlichem Maßstab oder nach der Wanduhr die Ewigkeit messen läßt. Auch ob ein Gefangener verdummen muß, dem man in seinem Kerker Zeit läßt, sich zu bessern, von seinem leidenschaftlichen Treiben sich abzukühlen, die Augen nach Gott zu richten und den auch wohl von Zeit zu Zeit ein Seelsorger besucht, weil des Richters Absicht ist, ihn zu bekehren und zu bessern. Endlich, ob der Denkgläubige berechnen und uns die Versicherung geben kann, daß und in welcher kurzen Frist alle Narren eines Irrenhauses als geheilt entlassen werden können. Was aber hier Jahre sind, das mögen dort wohl Jahrhunderte nach hiesigem Zeitmaß sein. Oder noch dies: warum dort bloße Anomalien sein müssen, was hier die Regel ist; wofern wir nicht mit dem Tode selbst eine nirgends geoffenbarte, nirgends erweisliche Verwandlungskraft beilegen wollen.“

Der Denkgläubige sagt: So auffallend auch immerhin die Aufschlüsse sind, welche unsere Geister und Sombambülen schon gegeben haben, so ist es doch nur Sternenlicht, — das zwar aus einer höhern geheimnisvollen Welt stammt, aber mit dem klaren Sonnenlicht der reinen, gesunden Vernunft nicht verglichen werden kann. Alle diese Geister, welche uns durch ihre übernatürlichen Einsichten und Wirkungen in Erstaunen setzen, haben dennoch auch nicht eine große segensreiche Wahrheit, eine wichtige Entdeckung der Menschheit gebracht und selbst die Maschinen, die sie erfunden haben, kommen nicht einmal unserm Pflug oder Spinnrad

gleich. Nie werden sie unsern großen Geistern mit natürlichem Verstande an die Seite gestellt werden können, sie waren nur Seltenheiten, die Erstaunen erregten, aber keinen bleibenden Gewinn brachten.

Der Freund entgegnet: „Der Zweifler verfällt hier in den Ton des Rationalismus und hält die „reine gesunde Vernunft“ für das Sonnenlicht, das uns erleuchten soll. Wessen Vernunft? Seine oder meine, oder Kerner's seine oder die der Herren B., St. und W.? Denn wir haben alle Vernunft und meine Vernunft behauptet reiner und gesunder zu sein als die des Zweiflers, weil sie sonst nicht wagen könnte, der seinigen zu widersprechen. Wenn der Zweifler sich im 1. Brief an die Corinthier umsehen will, so wird er finden, wiefern die Seher überhaupt (außer den biblischen) unsere Professoren sein sollen, und wiefern wir die ihrigen. Die rechte Kritik in diesen Dingen verleiht nicht die sogenannte reine, gesunde Vernunft an sich, so wenig wie eine klare Glaslaterne für sich leuchtet, sondern das Wort Gottes und der Geist, der es gegeben hat.

So auffallend auch immerhin die Aufschlüsse sind, welche unsere Geister und Sonnambülen schon gegeben haben, sagt der Zweifler, und doch sollen sie gar nichts Großes, Segensreiches oder Wichtiges gebracht haben! Ich meine aber, wenn sie die biblischen Wahrheiten bestätigen und durch ihre Entdeckungen aufhellen, so haben sie der Menschheit ein großes, segensreiches und wichtiges Stärkungsmittel gegen den Unglauben und Abfall gebracht — womit natürlich die gleichfolgenden Maschinen und Spinnräder nicht in Vergleich kommen. Wer ihre Eröffnungen wohl zu sichten und zu benutzen weiß, dem haben sie bleibenden Gewinn

gebracht. Wenn der Zweifler sagt: „sie können unsern großen Geistern mit natürlichem Verstande nicht an die Seite gestellt werden“, so frage ich: Wer sind aber unsere „großen Geister“ mit natürlichem Verstande?“ und was sind sie? Der Zweifler kann die Antwort lesen 1. Kor. 2, und Röm. 1, 22., auch Coloss. 2, 8.

Der Denkgläubige sagt: „Wir wollen diesen Geistern alle Aufmerksamkeit schenken, welche sie allerdings verdienen.“

Der Freund: „Weshwegen? sie haben ja nichts gebracht. Bloße Karikaturen, aus denen nichts zu lernen ist, verdienen überall keine Aufmerksamkeit.“

Der Denkgläubige: „Aber wir wollen uns die mühsam erworbenen Schätze der Wissenschaft und Erfahrung nicht rauben lassen.“

Der Freund: „Keineswegs wollen wir das; aber jene Eröffnungen, jene „Aufschlüsse“ gehören auch, wenn irgend etwas, zu den Schätzen der Wissenschaft und Erfahrung.“

Der Denkgläubige sagt: Es giebt keine Art von Aberglauben, keine Albernheit, kein Ammenmärchen, welches nicht in diesem System seine Sanktion findet.“

Der Freund: „In welchem System? Was die Geister und Sonnambülen sagen, ist an sich kein System, denn sie widersprechen auch zuweilen einander, ja sogar sich selbst. Was man aus diesen Erscheinungen hat schließen wollen, ist zu unbestimmt, als daß es ein System heißen könnte. Wie viel wird nicht alle Tage falsch geschlossen? *Baculus stat in angulo etc.* ist kein System. Uebrigens giebt es, je nach dem System der Urtheiler, Aberglauben, Albernheiten und Ammenmärchen, die es nicht sind.“

Der Denkgläubige sagt: „Könnten wir denn diese unerklärlichen Erscheinungen aus der Geisterwelt nicht ebenso auf sich beruhen lassen, wie wir alle jene Rätsel auf sich beruhen lassen müssen?“

Der Freund erwidert: „Ja, das soll jeder, der diese unerklärlichen Erscheinungen nicht zu benützen weiß, nicht zu sichten versteht und nicht fortzuschreiten begehrt. Es muß aber andern unverboden sein, in den Rätseln der Natur, des Menschenlebens und der Erscheinungen aus der Geisterwelt zu forschen und etwas daraus zu lernen; denn Gott zeigt uns nichts umsonst. Wir sollen keine faulen Schüler sein, die das aufgeschlagene Buch liegen lassen und Äpfel schmausen, dazu sind wir nicht hier.“

Der Denkgläubige sagt: „Es ist ein wahrhaft wohlthuernder beruhigender Gedanke, daß der weiseste der Weisen, der die Tiefen der Gottheit durchschaute und aus dem Reiche des Todes zurückkehrte, uns nichts von solchen Sonderbarkeiten aus dem unbekannten Jenseits mit herüberbrachte, sondern nur klares, beglückendes Sonnenlicht.“

Der Freund entgegnet: „Wahr! aber bei dem klaren Sonnenlicht, welches der Gottmensch aus dem unbekannten Jenseits herübergebracht hat und welches nichts anders heißen kann, als das Evangelium von der vollendeten Erlösung, das denn den Gläubigen zu ihrem Trost genügen kann, offenbart sich erst mancher dunkle Punkt und zwar in der Offenbarung selbst, welche darum von den Ungläubigen verworfen wird, so daß man endlich vor dem klaren, beglückenden Sonnenlicht die Augen verschließt.“

Die Geschichte des Todes und der Auferstehung Jesu ist sogar reich an Sonderbarkeiten und muß es wohl sein, weil sie das Wunder aller Wunder in sich faßt. Diese zu erklären und durch die Erklärung zu bestätigen, trägt dann die Wissenschaft der Erfahrungen aus der Geisterwelt mehr bei, als alle logischen Konstruktionen der Schultheologie. Zum Beweis dient, daß die, welche Erfahrungen annehmen, an das Sonnenlicht des Evangeliums glauben, die sie aber verwerfen, es entweder nur halb oder gar nicht haben wollen.“

Der Denkgläubige sagt: „Es ist traurig, daß die Geschichte in Erlach dem Aberglauben des Landvolks so sehr zur Nahrung dient und sich wie eine ansteckende Krankheit verbreitet.“

Der Freund sagt: „Hier haben die Seelenhirten einzuschreiten und die Sache dem Landvolk nicht auszureden, da sie wahr ist, sondern nach der Wahrheit und für zweckmäßige Anwendung zurechtzulegen, eben damit auch dem Aberglauben zu steuern, welcher ist eine Mißgestalt und ein Mißbrauch des Glaubens.“

„Hiezu gehört aber, daß die Seelenhirten sich nicht zu denen gesellen, welche die Sache auf sich beruhen lassen, sondern welche sie gründlich prüfen, in allen Richtungen beleuchten und das Reine von dem Unreinen ohne Vorurteil zu scheiden suchen. Dadurch können sie auch Ansteckungen steuern, nämlich nicht bloß denen eines leeren Wahns, sondern der Ansteckung wirklicher Beisungen, welchen durch Gebet und festen Glauben an den, der Macht hat über alle Gewalt des Feindes, widerstanden werden kann, während eine geängstigte

Imagination sich eine solche dämonische Krankheit wesentlich zuziehen kann, wie die Pest, Cholera und andere Seuchen, und wie der Dieb (der kein Wahn ist) nicht eindringen kann, wenn die Thür wohl verschlossen ist. Der Riegel ist aber nicht der Unglaube, sondern der Glaube.“



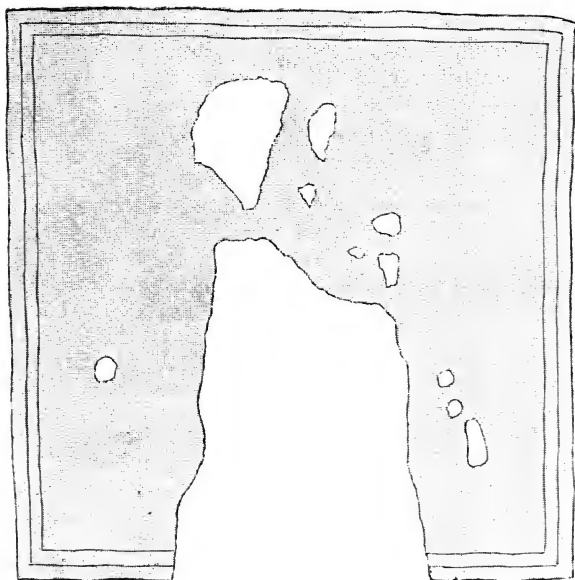


Abbildung des Taschentuchs mit den
Brandmerkmalen.

Die durch Berührung der Geisterhand eingebrannten Stellen sind hier weiß. Das große Loch rührt von der Handfläche, das nächstgrößere darüber vom Zeigefinger und die kleinen Löcher von den auf dem Tuche abgleitenden übrigen Fingern her. Siehe auch Seite 58 und 59 Danmer.

Ergänzung.

Das „Mädchen von Orlach“, Magdalena Gronbach, ist am 12. September 1812 in Orlach geboren. Ihr Bruder, ein sehr ehrenwerther Charakter, war bis zum Jahre 1895 Ortsvorsteher seiner Heimatgemeinde und wurde von Sr. Majestät, dem König, mit der silbernen Verdienstmedaille für seine tüchtige Amtsführung belohnt. Dieser geachtete Mann genießt jetzt (1898) seine Ruhe in geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit.

Magdalena war, wie Wundarzt Burckhardt* berichtet, „ein robustes Bauernmädchen, weshalb bei den ersten Anfällen auf Vollblütigkeit und Kongestionen nach dem Kopfe geschlossen und äußerliche Mittel, Aberrlässe und Blutegel angeordnet wurden.“

Sie heiratete am 2. Mai 1843 den Bauern Leonhardt Sinzig in Belzhaag, Oberamts Dehringen. Nach 9jähriger glücklicher Ehe starb sie am 21. Juni 1852. Sie gebar 2 Mädchen und 2 Knaben. Eine dieser Töchter, Rosine Magdalene, heiratete am 10. Februar 1874 den Bauern Johann Friedrich Meyer in Baumerlenbach, Oberamts Dehringen. Sie starb dort 1888. Die andern Kinder sind im Alter von 1/2 Jahr bis 8 Jahren gestorben. Epileptische oder ähnliche Krankheiten haben sich in der Familie nicht gezeigt.

Das Taschentuch** mit den Brandmerkmalen befindet sich im Besitze des Schultheißen Gronbach in Orlach.

Der in Kerners Erzählung unter dem 10. Juli erwähnte Nachbar Bernhard Fischer vulgo Hansel (Hanselmann) hatte die Magdalena Gronbach gefragt, ob sie ihm sagen könne, wie alt sie werde, worauf sie antwortete: „etwas über 39 Jahre“, was also auch eingetroffen ist.

An dem Neubau des Gronbach'schen Hauses in Orlach ist folgende Erinnerungstafel in Sandstein angebracht:

Wichtige Begebenheiten gaben Veranlassung zur Erbauung dieses Hauses, welches durch Gottes Güte 1833 von Johann Michael Gronbach erbaut wurde.
--

* Ueber diesen siehe Näheres Seite 64.

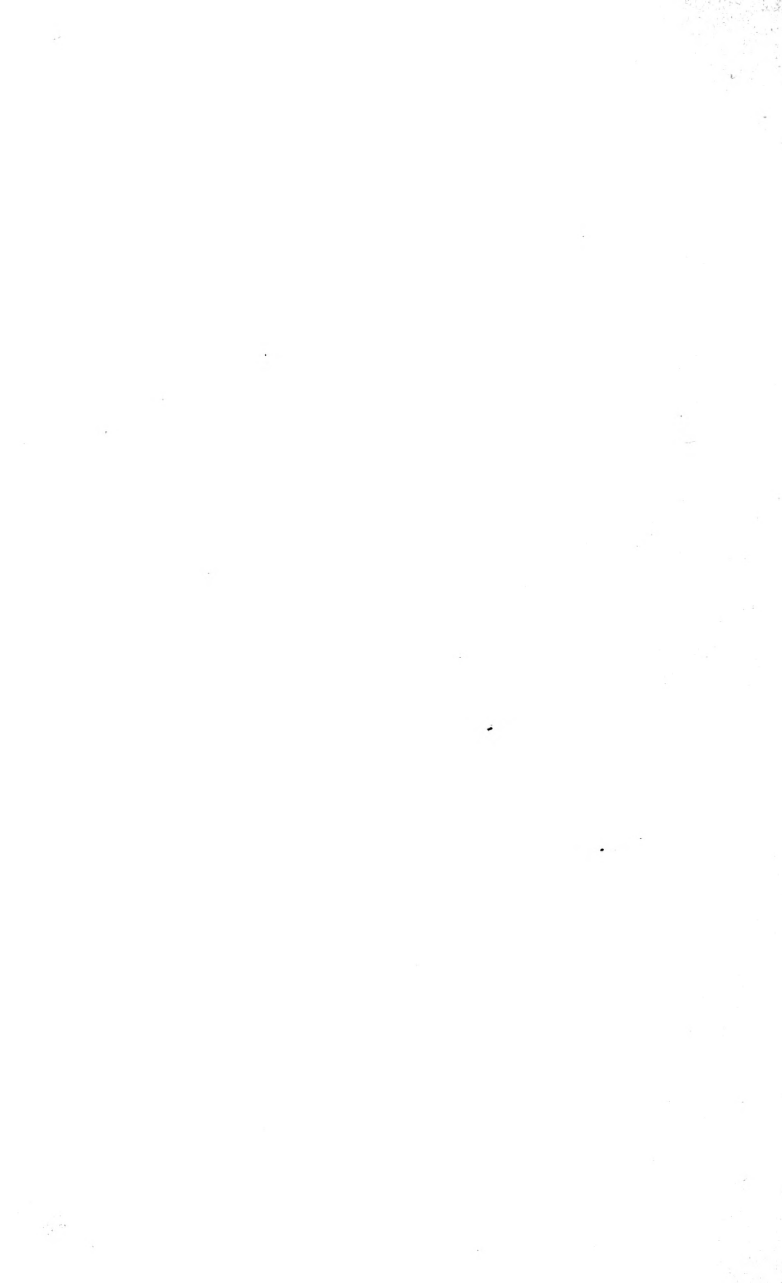
** Abbildung auf der vorhergehenden Seite.

Urteile
der
Zeitgenossen Justinus Kerners
über die
Geschichte des Mädchens von Orlach



Gesammelt und herausgegeben
von
Wilhelm German.







Ein lokalgeschichtlicher Stoff hat immer Anspruch auf eingehende Beachtung, und dies wohl in erhöhtem Maße, wenn der denselben behandelnde Schriftsteller ein Justinus Kerner ist. Die Beziehungen der Träger dieses Namens zur Stadt Hall datieren schon aus früherer Zeit, denn ein Vorfahre Kerners, Michael Kerner, war im 17. Jahrhundert Prediger und Rektor zu Schwäb. Hall.

Justinus Kerner selbst hat in der Schwend'schen Buchdruckerei in Hall im Jahre 1817 eine selten gewordene Schrift von anno 1660 „Herzog Christof's Leben, geschrieben von seinem Beichtvater“ erscheinen lassen.* So lange Kerner Arzt in Welzheim und in Gaildorf war, wird er ohnehin zuweilen in das nahe Hall gekommen sein, schon ehe das „Mädchen von Drlach“ sein Interesse erweckt und er begonnen hatte, den Ort Drlach berühmt zu machen. In Maulbronn war dem jugendlichen Justinus bei der Beobachtung der Verwandlungen von Käfern und Schmetter-

* (Meinhard, N., Kernerbiographie.)

lingen zuerst die Ahnung gekommen, daß, gleichwie zwischen der Raupe und dem Schmetterling die Puppe liegt, so auch für den Menschen nach dem Tode ein ähnlicher Mittelzustand bestehen müsse.* Er hat dies bekanntlich später förmlich als Glauben angenommen, war überhaupt zeitlebens der Mystik besonders zugehan und in seinen späteren Jahren bemüht, diese wissenschaftlich zu erforschen.

Die „Geschichte des Mädchens von Orlach“ erregt heute noch, genau so wie seiner Zeit bei ihrem ersten Erscheinen bei einem Teile des Publikums ein gewaltiges „Schütteln des Kopfes“, bei dem andern Teil ein gläubiges Sichvertiefen in das Mystische. Für jene möchte man versucht sein, als Motto voranzustellen:

Die Botschaft hör' ich wohl,

Allein mir fehlt der Glaube. (Faust.)

für diese:

Es giebt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,

Als Eure Schulweisheit sich träumt! (Hamlet.)

Was Kerners Zeitgenossen über seine Geschichte des Orlacher Mädchens „für und wider“ geschrieben haben, möge das folgende Kapitel zeigen.

Schwäb. Hall, 1. September 1898.

Wilhelm German.

* (Reinhard, A., Kernerbiographie.)



Gallisches Wochenblatt vom 13. März 1833. Amtliche Bekanntmachung. „Ueber die Magdalena Gronbach zu Orlach.“

Unterzeichneter glaubt bei Erörterung der Zufälle der Magdalena Gronbach zu Orlach, Oberamts Hall, besonders auch deswegen eine Stimme zu haben, weil dieses Mädchen, von ihren Eltern ihm zugeschiedt, sich 5 Wochen* lang in seinem Hause zur genauesten Beobachtung befand. Das Resultat dieser Beobachtung ist:

Bei dem Zustande der Magdalena Gronbach ist nicht das mindeste von Betrug, von geslistentlicher Hervorrufung der Anfälle u. s. w. zu erkennen. Davon aber kann einen nicht bloß einmalige und flüchtige, sondern nur wochenlang fortgesetzte und genaue Beobachtung überzeugen.

Die Zustände der Magdalene Gronbach gehören in die Kreise magnetischer Erscheinungen, aber durchaus

* Am 11. Dezember 1832 reiste es nach Weinsberg ab.

nicht in die des Hellschens, sondern in die (der Epilepsie verwandte) Erscheinungen des Beseßenseins.

Die Magdalene Gronbach ist demnach keine Hellscherin und konnte den Erwartungen solcher, die, ihren Zustand nicht verstehend, Fragen an sie richteten, die man höchstens nur an eine Hellschende richten könnte (wiewohl sie auch da immer nur sehr thöricht angebracht wären), allerdings nicht entsprechen.

Noch bemerkt der Unterzeichnete, daß die Geschichte dieser Beseßenen mit anderen ganz gleichen Erfahrungen aus der neuesten und älteren Zeit, in einem der nächsten Hefte der Blätter aus Prevorst, gegeben wird. Das Publikum, das sich für diese Geschichte interessiert, ersucht der Unterzeichnete: sich bis dahin in seinem Urtheile durch, wenn auch noch so gut gemeinte, doch sehr schnelle und oberflächliche Beobachtungen nicht irre führen zu lassen.

Weinsberg, den 11. März 1833.

Oberamtsarzt Dr. Justinus Kerner.

* * *

G. Fr. Daumer, 1822—1830 Professor in Würzburg, im 2. Bd. seines Buches „Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit“ (W. Türk in Dresden):

„In einer von Francisci erzählten Geschichte bietet ein erlöster Geist dem Mädchen, das von ihm in Anspruch genommen war, zum Abschiede die Hand; sie will ihm die ihre geben, wird aber von ihm gewarnt und aufgefordert, nur ein Tüchlein zu reichen. Wie sie ihr Kopftuch hinhält, verbrennt dasselbe, soweit es die gespenstige Hand berührt.

Diese Szene wiederholte sich in der bekannten Geschichte des Mädchens von Orlach. Das Eidolon*, als beruhigter Geist seinen Abschied nehmend, streckt die Hand nach dem Mädchen hin. Sie getraut sich nicht, dieselbe mit der bloßen Hand zu berühren, sie nimmt ihr Sacktuch zu Hilfe: in dasselbe findet sich ein großes Loch gebrannt, wie das Innere einer Hand, und über diesem noch fünf kleinere, wie von Fingern.

Diese Orlacher Reliquie ist noch jetzt vorhanden und wird von der Familie als eine große Merkwürdigkeit aufbewahrt. Der (indessen verstorbene) Schullehrer J. C. Müller in Geißlingen bei Hall hat eine genaue Zeichnung davon aufgenommen. Der Eindruck der Hand trete auf dem Tuche selbst jedoch viel deutlicher hervor, als durch diese Zeichnung sichtbar sei. Die Spur jedes einzelnen Fingers, hauptsächlich der 3 rechten Finger der rechten Hand, wird nämlich sowohl durch das Verbrannte (die Löcher), als auch durch das nur Angebrannte erkannt."

* * *

„Didaskalia“ (Frankfurt a. M.), Jahrgang 1833
Nr. 89 und 91:

„— In ihrer Kindheit hatte das Mädchen von Orlach gewiß viel gehört von alten Klöstern, von schwarzen Mönchen und weißen Nonnen, von Teufeln und Hexenspuß, von Verdammnissen und Erlösungen.

Die körperlich Kranke und geistig Zerrüttete bekam allerlei Visionen, und endlich setzte sich bei ihr die Idee fest und ward eine fixe — sie sei von einem Mönch

* Schatten, die Seele mit dem Nervengeist.

beseffen, der durch sie von seiner Verdammnis erlöst werden müßte. Eine jener, die arme Geisteszerrüttete erschütternden Visionen, die sie vielleicht zur Nachtzeit in irgend einem Winkel des Hauses hatte, gaben ihr den Einfall der hier obwaltenden dramatischen Idee, daß der Mönch durch das Niederreißen des Hauses erlöst werden würde.

Das Feuer im Hause legte sie wahrscheinlich im somnambülen Zustand selbst an, so wie auch der Lärm im Stalle wohl nur durch sie gemacht ward.

Die erhaltene Ohrfeige und die später erfolgte Sühne derselben durch 10 Gulden, ist eine zu augenfällige Absurdität, als daß wir uns die Mühe nehmen sollten, sie zu widerlegen. Nach diesen allgemeinen Andeutungen wird es als überflüssig erscheinen, in eine Beleuchtung aller Kuriositäten, welche uns erzählt werden, einzugehen.

In Frankfurt hätte man das Haus nicht abgebrochen, sondern über die Absurdität gelacht und die Beseffene in ein Kranken- oder Irrenhaus gebracht. — —.

* * *

Franz von Baader (Philosoph und Theolog 1765—1841) in einem Briefe an Kerner:

„Zu wünschen wäre es darum, daß wenigstens der eine oder der andere unserer Denktgläubigen (*la pensée*, sagen sie, *c'est nous!*) bei Lesung Ihrer „Geschichte des Mädchens von Orlach“ (wo nämlich das Mädchen sagt, daß sie auch nur denkend von dem Geiste Antwort erhielt, wie sich dasselbe auch bei allen Somnambulen zeigt) auf den geschriebten Gedanken verfielen,

„daß der Mensch denkend doch nicht allein ist, und die meisten seiner Einfälle nichts weniger als sein Selbstgemächte sind.“

* * *

Josef von Görres (Schriftsteller katholischer Richtung 1776—1848, Mitarbeiter* — jedoch anonym, wahrscheinlich unter . . . — y —, — an Kerner's „Blättern von Frevorst“):

„In der Geschichte des Mädchens von Drlach sagt die Geistin: „Man wird meinen, weil ich eine Nonne gewesen, wisse ich nichts von der Bibel, aber ich weiß bald alles in ihr.“ — Also die hier die Bibel nicht gelesen haben, müssen sie dort im Geiste lesen, wenn sie erst guten Willens geworden sind. Das wird vielen unverständlich sein, und doch ist es für die, welche die geistige Sehkraft kennen, sehr verständlich. Zur Erläuterung mag dienen, daß ein Gespräch mit einem Geist bloß durch das Denken geführt werden kann; denn Geist kann in Geist lesen.“

* * *

Aus Dr. Wolfgang Menzel's Rezension im „Literaturblatt“ (des Morgenblattes), Jahrgang 1834 Seite 457—460.

„Die Geschichte des Mädchens von Drlach.“ — Das sind nun wieder Thatfachen, die man glauben soll, wenn man sie nicht wegzuleugnen oder natürlich zu erklären weiß. Wegguleugnen? Das will ich nicht. Ehrenwerte Zeugen bestätigen sie. Aber ob nicht das Sehenvollen, ob nicht die Erregung der Einbildungs-

* Siehe Aimé Reinhard's Sternerbographie Seite 103.

kraft bei einem so interessanten Fall, ob nicht der „unwillkürliche Dichter“, den Schubert auch im Unschuldigsten unter uns nachgewiesen, einiges modifiziert hat? Ich denke doch wohl. Natürlich erklären? Auf diese Klippe wollt ihr Gläubigen uns immer führen. Aber ihr vergeßt, daß nicht wir es sind, die überhaupt erklären wollen, sondern ihr selbst seid es. Ich lasse die Thatfachen stehen, ohne sie zu erklären. Muß ich nicht auch jeden Morgen meine Träume lassen, wie sie sind, und werde doch nimmermehr erforschen, woher mir diese neuen Sinne des Traumes, diese wunderbaren Gestalten kommen? Fragt die Irrenärzte, ob sie alles, was sie bei ihren Kranken sehen, zu erklären wissen? Ob einer sich mit ganzem Leibe, oder nur mit halbem einbildet, ein Mönch geworden zu sein, das läuft am Ende doch auf eins hinaus. Die linke Seite der Magdalena Gronbach schien zuweilen ein Mönch zu sein, je nun, es giebt Wahnsinnige, die es mit beiden Seiten und beständig zu sein glauben, und Träume, in denen wir uns noch wunderlicher erscheinen. — —

Um nicht in den Fehler derer zu fallen, die einem gleich alles ins Gewissen schreiben, muß ich bemerken, daß wohl nie Gelehrte und praktisch wirkende Männer bei ihren Mitbürgern eines reineren Rufes genossen haben, als Kerner und Eschenmayer.* — —

* * *

Justinus Kerner in einem Brief an Dr. Menzel über diese Kritik:

„Nur so viel über die Aeußerungen in Ihrer Recension, die mehr gegen mich, den „Wundersüchtigen“,

* Ueber diesen siehe am Schluß des Kapitels.

sind; andere Aeußerungen in ihr könnten eben so gut gegen den Heiland und seine Jünger sein, die auch an einen Teufel und Beseffene glaubten. Dies sind Sachen des Glaubens, und Gott läßt jedem frei, den zu wählen, wie man will. Und so glauben auch Sie, verehrter Freund, hier, was Sie wollen.

Sie liebt recht herzlich

Ihr aufrichtiger

J. Kerner.

Wenn Kerner übrigens die streng wissenschaftliche Kritik von Männern, wie Wolfgang Menzel oder David Strauß vollkommen gelten ließ, so fand er in seinem unangefochten gebliebenen Humor manchen scharfen Pfeil, womit er unberufene Schreier gehörig abfertigte. So lautet z. B. ein Schreiben, betitelt: „An einen Freund“, mit welchem er dem Vater Karl Meyers, Hofrath Mayer in Heilbronn, antwortete, der ihn, dieser Anfechtungen halber, mit einer „Leidenzblume“ verglichen hatte:

„Kannstest eine Leidenzblume mich in deiner Liebe,
Freund!

Fühle nichts von solcher Blume, doch Du hast es
gut gemeint.

Aber immer wird mir klarer, daß ich eine Distel bin,
Eine Distel, üppig blühend, ästevoll und saftig grün:
Was den Glauben mir gegeben, ist, ich sag' Dir's
traulich still,

Daß, daß eine Herde Esel immerdar mich fressen
will.“

(Reinhard, Kernerbiographie Seite 105.)

Ueber **König Wilhelm I. von Württemberg** Ansicht über das Mädchen von Orlach verkündet Wundarzt Burkhardt von Braunschach ($\frac{1}{2}$ Stunde von Orlach) in seinem tagebuchartig niedergeschriebenen Buche „Merkwürdige und interessante Begebenheiten zu Orlach“ (Manuscript, das jedenfalls auch Kerner bei der Niederschrift seiner Geschichte bekannt war) das Folgende:

„Am 18. April (1833) kam die Erscheinung (des Mädchens von Orlach) beim König vor in Stuttgart. Die Minister glaubten es aber nicht. Der König gab ihnen die weise Lehre „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“.

Am 8. Mai wollte der König kommen, aber nicht als König, sondern als gemeiner Soldat, aber seine Minister haben es nicht gelitten, man weiß dennoch nicht, was geschieht.

„Am 15. Mai. Zur Zeit wird viel beim König gesprochen, wegen des Mädchens von Orlach. Der König konnte manche Nacht nicht schlafen und ruhen.“

Ob diese Angaben authentisch sind, darüber dürften Zweifel sehr berechtigt sein. In Orlach waren die Gemüther mächtig erregt, viele Menschen strömten nach dem sonst ruhigen Orte. Die Einwohner sahen, wie auch das Interesse gebildeter Kreise an diesen wunderbaren Dingen wuchs. Was lag also näher, als daß die Orlacher sich die Frage vorlegten „wie denkt wohl unser König darüber?“ Daraus kann sich nun leicht das Gerücht von seiner eigenen Ankunft gebildet haben. Selbstverständlich durfte er nur infognito, geheimnisvoll, kommen, etwas anderes konnte es ja damals in Orlach nicht geben. Wie überall, so ist wohl auch in diesem Gerücht

ein Körnchen Wahrheit zu finden, denn wahrscheinlich liegt eine Verwechslung mit dem Grafen Alexander von Württemberg, der sehr nahe Beziehungen zu Kerner unterhielt, vor. Ueber diesen berichtet David Friedrich Strauß*: „Bei dem Haupte des königlichen Hauses stand ihm (dem Grafen Alexander) längere Zeit das Geisterwesen im Wege, das dem nüchternen Sinne des Königs widerstrebte.“

* * *

Ludwig Uhland in seinem Briefe an Kerner vom 29. Juni 1829 mit Bezug auf das noch im Druck befindliche Buch „Seherin von Prevorst“ (was auch auf die „Geschichte des Mädchens von Erlach“ anwendbar ist):

„Erlaubst Du mir den Eindruck wiederzugeben, den unsere letzten Gespräche mir zurückgelassen, so ist es dieser: was in diesen Arbeiten Dein ist, was rein und ungetrübt aus Deiner Beobachtung und Naturanschauung hervorgeht, davon bin ich des schönsten Gewinnes für alle versichert, denen klar ist, daß man in die wunderbaren Tiefen der Menschennatur und des Weltlebens ohne lebendige Phantasie niemals eindringen werde. Was Dir aber von Andern zugetragen und fremdartig eingemischt wird, dagegen bin ich in hohem Grade mißtrauisch und feindselig gestimmt. — —“

* * *

Die Oberamtswänner von Hall, Münzelsau und Gerabronn sollen laut Wundarzt Burkhardt's Tagebuch (Siehe Notiz Seite 64) gesagt haben:

* (Strauß, Kleine Schriften. Neue Folge. S. 327.)

Kerner, das Mädchen von Erlach.

Der Oberamtmann von Hall*: „Ich glaube die Geschichte nur zu gut, ich kenne den (in jeder Beziehung ehrenwerten) Vater des Mädchens.“

Der Oberamtmann von Rünzelsau: „Das Mädchen sollte belohnt werden, weil es so standhaft ist.“

Der Oberamtmann von Gerabronn in einem Briefe an das Haller Oberamt:

„Wenn ich sie in meinem Amt hätte, ließe ich sie einstecken 3 Jahre lang ohne Verhör, ins allerfinsternste Gefängnis. Wenn sie wieder etwas sagen würde, so thät ich ihr den Kopf abschlagen lassen.“

* * *

David Friedrich Strauß (der Verfasser des „Lebens Jesu“ etc.) in den Berliner Jahrbüchern:

„Wir müssen demnach bekennen, daß wir in dem Flechten der Ruchschwänze zu Orlach uns verwickeln und durch die Löcher des Taschentuchs nicht hindurchkommen, wenn uns nicht etwa die Kritik hinaushilft oder die Naturforschung; jene durch genauere Sichtung des Thatbestands, diese durch Auffindung einer Kraft, sei es in den dämonisch-magnetischen Personen selbst, wodurch sie in dem krankhaft erhöhten Zustande dergleichen Wirkungen unbewußt vollbringen, oder sonst irgendwo, wenn nur die Welt der Gespenster aus dem Spiele bleibt. Denn von diesen wollen wir aus guten Gründen ein

* (Das fgl. Oberamt Hall ist übrigens eingestritten, um die großen Ansammlungen neugieriger Personen im Groubach'schen Hause in Orlach zu verbieten.)

für allemal nichts wissen, und uns weder mit dem Schnupftuch des Mädchens von Trlach die Augen wieder verbinden lassen, noch mit ihren Katzen-, Bären- und Ruchschwänzen einen Hexentanz und Polsterabend uns ins Haus ziehen.

Das (im Stalle gefundene) Geld* kann von einem ungetreuen Hausgenossen und dergleichen dahingelegt worden sein, um das gestohlene Gut bei guter Gelegenheit wieder zu nehmen."

(* Nach Wundarzt Burkhards Tagebuch hat dasselbe bestanden aus 1 neuen württ. Kronenthaler, 1 bayern. und 1 brabant. Thaler, 4 Viertelbrabanter, 1 Sechsbaken- und 2 Dreibakenstück, zusammen 11 fl. 48 Kreuzer.)

"Sollte man nicht annehmen dürfen, daß die hier (beim Wegräumen des Schutts des abgetragenen Gronbach'schen Hauses) vorgekommenen Menschenknochen es waren, von welchen auf das Mädchen eine Einwirkung ausging, die nicht, wie dies auch sonst oft genug beobachtet worden ist, nur unbestimmtes Uebelbefinden hervorbrachte, sondern sich in bestimmten Bildern von Personen und Handlungen verkörperte? und sollten diese Knochen dem Mädchen vielleicht gar richtige Kunde gegeben haben, indem wie Cuvier aus einem Knochen das ganze Tier, so ein magnetisch gesteigertes Gefühl aus dem Gerippe den Menschen mit seinen Thaten und Schicksalen rekonstruieren könnte? Lieber wenigstens wollte ich mir ein solches Wunder der Natur, als eine Einmischung der Eschenmayer'schen** Ummatur gefallen lassen."

"Wenn das Ganglienleben über das Gehirnleben

** Ueber Eschenmayer siehe Seite 75.

so die Oberhand gewinnt, daß dieses ganz unterdrückt wird, sollte nicht auch eine solche Gefangennahme des Gehirnlebens durch das Ganglienleben denkbar sein, in welcher jenes als Unterdrücktes, diesem als herrschenden, dämonischen gegenüber, im Bewußtsein bleibt? Als drittes vermittelndes in dieser Zweiheit erscheint der weiße Geist, um die Einheit wieder herzustellen. Wer sieht nicht, wie in diesem Schutzgeist, über den in Entzweiung auseinandergerissenen Momenten das Ich, dessen angegriffene, aber doch nicht aufzulösende Einheit, welche dem gespaltenen Selbstbewußtsein als ein Objektives, als ein dem Sturm des Kakodämons zwar augenblicklich weichender, aber doch dem Erfolg nach überlegener Agathodämon erscheinen muß?"

* * *

David Friedrich Strauß in seinen „*Kleinen Schriften*“
(Neue Folge:

„Hier, bei seinen (Kerners) *Somnambülen*, schien ja nun tatsächlich das Herzgrubenleben über das Gehirnleben, die Magie über die Medizin, die Vision über die Reflexion zu triumphieren.“ (S. 317.)

„Kerner glaubte an seine Geister als Poet, nicht als Dogmatiker.“ (S. 322.)

„Seiner guten Absicht, seiner ehrlichen Beobachtung blieb er sich bewußt; was ihr an Schärfe und Genauigkeit fehlte, konnte er freilich nicht erkennen; aber daß die Kette des Beweises nicht geschlossen sei, fühlte er wohl, und war daher nicht bloß gegen fremde Zweifel tolerant, sondern fand auch für sich am geratensten, auf alle jene Dinge in Betreff des Jenseits keinerlei Hoffnungen zu

bauen, sondern sich der Ordnung der Natur, dem Willen Gottes, was er auch bringen möge, zum voraus demüthig zu unterwerfen." (S. 323.)

* * *

Kerners Schwester, Frau Marie Niehammer, in ihrem Buche „Kerners Jugendliebe“:

„Sehr im Irrthum sind diejenigen, die glauben, mein Vater habe seine Forschungen auf diesem Gebiete (Geisterseherei) phantastisch betrieben und sich und andere hineingesteigert. Es sind reine Thatfachen, die er niederschrieb, die mit klaren Blicken beobachtet wurden, nicht nur von ihm, sondern von Männern jedes Standes und Alters. Wie viele Männer, welchen der Gespensterglaube, ja jeder Glaube überhaupt, fern lag, kamen mit dem festen Vorsatz, nichts zu glauben und der Sache auf den Grund zu kommen, und gingen oft erschüttert — — fort, erfüllt von den unbestreitbaren Thatfachen, die sie erfahren mußten und die sie trotz allem kalten und besonnenen Forschen nicht auszuklügeln vermochten.“

* * *

M. Gerber, Pfarrer in Döttingen, Dtl. Münzelsau, später in Buchenbach, Dtl. Münzelsau, und in letzterem Orte am 20. April 1861 gestorben):

„Wenn der aufgeklärteste Kopf des 18. Jahrhunderts, Friedrich der Große, das Pfarrhaus in dem Dorfe Quarez bei Glogau wegen Geisterpuk abbrechen und wieder neu aufbauen ließ (wie mir die glaubwürdigsten Personen erzählen und wie es in Schlesien allgemein

bekannt sein soll), so wird es wohl niemand den schlichten Bauersleuten in Drlach verdenken, wenn sie dasselbe thaten.“

* * *

H. Gerber, Pfarrer, in seinem „Nachträglichen Bericht über das Mädchen von Drlach“:

„Ich bin ein Freund des Lichts und hasse allen Aberglauben so sehr, daß ich etliche Monate lang von dieser Geschichte in Drlach sprechen hörte, ohne etwas anderes, als Widerwillen dagegen zu empfinden, und ich war nicht einmal neugierig, die Sache genauer zu erfahren, weil mir alles zu albern vorkam, und bedauerte nur, daß der Volksaberglaube dadurch aufs neue gestärkt wurde, was mir heute noch an der Geschichte höchst zuwider ist. Recht herzlich würde ich mich darüber freuen, wenn durch eine richtige Erklärung aller Geister-spuk und alles Unbegreifliche weggeräumt werden könnte, denn den Schlüssel zu dieser Erklärung zu finden, war von der ersten bis zu der letzten Stunde mein eifriges Bestreben. Ich hoffte, ehe ich nach Drlach ging, das Wahre von der Betrügerei oder von der Verblendung Befangene zu schauen, bald absondern und den Schlüssel finden zu können, um allen Geister-spuk, alle Visionen als einen, durch seine Seltenheit wichtigen Krankheitszustand zu erklären. Ich hatte daher mir bereits eine Erklärungsweise gebildet, die ich aber, so wie jede andere, welche ich versuchte, wieder aufgeben mußte, sobald ich mich genauer nach den Umständen erkundigte.

Vor allem muß ich bemerken, daß, wie das Mädchen es vorher sagte, jener Anfall, bei welchem ich zugegen war, der letzte gewesen ist. Sie blieb seither

ganz gesund und keine Spur von Geistererscheinungen oder sonnamibülen Zufällen zeigten sich mehr.

Ebenso kann ich versichern, daß in dem Familienkreis dieses Mädchens Erzählungen von alten Alöftern, schwarzen Mönchen und weißen Nonnen durchaus nicht vorkamen. Die Hexen- und Geistergeschichten, welche bei uns unter dem Volk bekannt sind, haben einen ganz anderen Charakter. Das Mädchen hatte eine sehr kräftige Natur und kein reizbares Nervensystem. Man muß dieses Mädchen gesehen haben, um zu wissen, wie wenig Geistesgaben, wie wenig Einbildungskraft sie besitzt, und wie sogar nicht vorausgesetzt werden kann, daß sie sich Ideen oder Chimären dieser Art könnte hingeeben haben, denn ich wollte vielmehr darauf wetten, daß sie in ihrem Leben über gar nichts lange nachgedacht hat! Auf diese Art konnte sich mithin ihr späterer Zustand nicht verbreiten; da kein Same dieser Art gelegt worden war, so konnte keiner aufgehen. Niemand hatte damals weder eine geistige noch körperliche Veränderung an dem Mädchen bemerkt, noch sie selbst etwas dieser Art gefühlt — und war daher weder geistig zerrüttet, noch körperlich krank, als sie eines Tages (nicht in der Nacht) in Gegenwart mehrerer Personen auf einmal mit starren Augen in eine Ecke des Stalles blickte — und darauf laut die Worte aussprach: „Die Scheune auch?“ Und als sie sich von dem Schrecken erholt hatte, den Umstehenden erzählte: sie habe eben einen Geist gesehen, der zu ihr gesprochen habe: Das Haus muß weg! und sie habe darauf gefragt: Die Scheune auch? Wie hatte sie zuvor eine Idee dieser Art gehabt, es war noch nichts Außerordentliches vorgefallen, es hatte noch niemand etwas dieser Art gesprochen.

Aus den Wirkungen der Phantasie, aus der Beschäftigung mit solchen Vorstellungen lassen sich ja diese gewaltsamen Symptome doch nicht erklären; denn dann müßten ja nicht nur andere, weniger kräftige Bauernmädchen, welche dieselben Geschichten hatten erzählen hören, und noch weit mehr unsere nervenschwachen Stadtdamen, welche die schauerlichsten Geistergeschichten lesen, ebenfalls solche Zufälle bekommen.

Als das Brennen im Hause anging, war das Mädchen noch ganz gesund, sie hatte (soviel ich mich erinnere), noch keinen Geist gesehen und noch keine Spur von magnetischen Zuständen war an ihr zu bemerken. Sie half Hausgeräte flüchten; das Feuer entstand, während viele Menschen Wache hielten, und daher auch das Mädchen bemerkt worden wäre. Ebenso verhielt es sich mit dem Flechten der Ruchschwänze, welches nach meiner späteren Erkundigung auch am Tage geschah, während das Mädchen bei den andern in der Wohnstube war. Mit Bewußtsein legte die Tochter gewiß nicht Feuer in des Vaters Haus und trieb ohne allen Zweck den Spuk mit den Rühen; im bewußtlosen Zustande aber, von welchem sie erst wieder erwacht wäre und Feuer gelegt hätte, ohne daß jemand eine Veränderung an ihr bemerkt hätte, ist so undenkbar, daß er alle Wunder der Geisterwelt weit übertreffen würde.

So absurd es auch lauten mag, daß ein Geist die Summe von 11 Gulden in den Stall gelegt haben soll, so lag doch nun das Geld einmal da, das war doch unbestrittene Thatsache! Das Mädchen selbst konnte dies damals so wenig in einem unbewußten Zustand gethan haben, als sie das Feuer anlegen konnte; denn wo sollte sie das Geld herhaben? Unsere Bauern-

mädchen haben nicht so viel Thaler zum Wegwerfen oder Pöffen zu treiben, die ja so gar keinen Zweck hatten; und die gedruckte Bescheinigung im Stuttgarter Waisenhausbüchlein beweist, daß das Geld dahin geschickt worden ist. Ebenso wenig hat wohl der Vater oder ein anderer Hausgenosse auf seine eigenen Kosten sich diesen seltsamen Spaß gemacht, der ihm ja auf keine Weise ersetzt worden ist. Wäre endlich das Geld schon viel länger da gewesen, so hätte man es an der Stelle, wo es war, längst zuvor bemerken müssen. Keiner, der die Verhältnisse kennt, wird hier an beabsichtigte Betrügereien glauben können. Denn vor allem sind die betreffenden Personen als ehrliche, rechtschaffene Bauersleute bekannt, und zu einer absichtlichen Betrügerei gehört immer auch eine Absicht, ein Zweck; der Mensch muß einen Nutzen von seinem Betrug vorher sehen, sonst betrügt sogar der Schlechte nicht; hier aber ist nicht nur kein Gewinn, sondern vielfacher Schaden für diese Menschen aus dieser Geschichte entstanden, und wer den Jammer dieser Eltern über den Zustand ihrer Tochter gesehen hätte, der würde gewiß nicht von absichtlicher Betrügerei sprechen.

Ich weiß, wie jede Erzählung, wenn sie von Mund zu Mund geht, answillt; eben darum habe ich auch die Versicherung gegeben, daß ich durchaus nichts in meine Darstellung aufgenommen habe, was ich von Mund zu Mund, d. h. von der zweiten oder dritten Person, erfahren habe, sondern nur, was mir genau bekannte, glaubwürdige, unmittelbare Zeugen erzählten; also nicht, was bereits von Mund zu Mund gegangen war, denn sonst wäre meine Erzählung ganz anders ausgefallen.“

J. H. Wirth (Philosoph, geb. 1810 in Dillingen [Württbg.], gestorben 1842 als Stadtpfarrer in Winnenden) in seiner „Theorie des Somnambulismus“ Stuttgart 1836:

„Eben weil kein Mensch einen Verdacht auf die Magdalene Gronbach hatte und man im Anfang an böse Leute dachte, so hätte gerade sie, als die Hauptperson, ganz freien Spielraum gehabt. — Denken wir uns das Mädchen in einem infolge einer nervösen Krankheit bewußtlos gewordenen Zustande, in welchem das Krankheitsgefühl sich ihr als Dämon und in andern wunderlichen Phantasiebildern reflektiert, denken wir sie so in der Macht einer widerlichen Geistesstimmung und einer feindseligen Phantasiegestalt, so wird sie sich getrieben fühlen, auch gegen andere feindselig aufzutreten; zunächst nur in kleinen Neckereien offenbart sie dies, sie werden nicht entdeckt, der Glaube an eine böse unsichtbare Macht, die hier ihr Spiel treibt, greift bei dem Publikum um sich. So geht ein Jahr herum! Sie selbst, theils infolge einer sich entwickelnden großen Heftigkeit ihrer Anfälle, theils durch den Trieb der Phantasie, ihre Bilder bestimmter auszuprägen, theils durch jenen Glauben des Publikums innerlich bestimmt, gestaltet immer finsterner und schrecklicher die Gestalten ihrer Einbildungskraft; aber auch immer schreckender müssen sie nach außen hin sich offenbaren. Sie legt Feuer ein; man entdeckt die Ursache nicht, der Geisterglaube greift stärker um sich; ein zahlreiches Publikum drängt sich nun bei, wunderbare Ereignisse, wie das Fernsehen und dergleichen, steigert den Glauben und die Wundersucht; unwillkürlich wird auch sie von dieser Wundersucht ergriffen; ihre Phantasie deutet zufällige

Umstände (jene 11 Gulden) ins Geisterhafte, ja um das Ganze zu vollenden, brennt sie 6 Löcher in das Schnupftuch; sie weiß nicht, daß sie es vollbracht; sie glaubt, der Geist thue es; so wenn sie redet, glaubt sie ja gleichfalls, der Geist rede.

Wie ein völlig fremdes Wesen den Leib des Kranken in Besitz nehmen kann, seine Muskeln, seine Nerven zum eigenen Organ machen könne, wie sodann der eigene Geist des Leibes neben jenem den letzteren bewohnen, oder gar, nach der Aussage des Drlacher Mädchens, einstweilen ihn verlassen könne, das alles muß selbst bei dem lockersten Zusammenhange, welchen die Philosophie zwischen Leib und Seele aufstellen mag, als schlechthin undenkbar gefunden werden.“

* * *

C. M. Eschenmayer (1771—1852, studierte Medizin, war Arzt in Kirchheim u. Teck, später Professor der Philosophie in Tübingen. Ueber seine „Reflexionen über Beseßensein und Zauber“ sagte sein Freund Kerner: „daß sie die christliche Philosophie bereichert haben“.):

„Bei dem Mädchen von Drlach ist der unreine Geist ein in der Gestalt eines Mönches erscheinender Geist, der schon 400 Jahre an den Ort seiner Verbrechen gebannt war und die gleichen ruchlosen Gesinnungen und blasphemischen Reden äußerte, wie er sie im Leben mag gehabt haben. Lange drohte er dem Mädchen, weil es ihm jede Antwort verweigerte, bis er endlich in dasselbe eindrang. Das Mädchen fühlte

jedesmal bei seinem Erscheinen eine eiskalte Hand in dem Nacken, worauf es auf der Stelle bewußtlos dahinsank, das fremde Wesen aber sich seines Körpers so bemächtigte, daß er während der Zeit der Paroxysmen dieser dämonischen Gewalt gänzlich unterworfen schien. Die Seele selbst war von der weißen Gestalt, die sich für eine Nonne ausgab, so lange in Schutz genommen, bis der Dämon den Körper wieder verließ.

In dieser Geschichte bleibt übrigens die Vermittlung durch einen fremden Willen, die sonst ein Erfordernis der Besetzung zu sein scheint, unentschieden.“ — — —

„Ist die Einbildungskraft so lebhaft, daß sie die Vorstellung ganz verdrängt, so kann sie den Zusammenhang der wahren Persönlichkeit mit der Außenwelt gänzlich aufheben, und alsdann tritt die Vision als falsche Persönlichkeit ganz in das Bewußtsein und spielt daselbst kürzere oder längere Zeit so gut ihre Rolle, als wäre sie die wahre Persönlichkeit. Dem Umstehenden kommt es dann so vor, als wäre ein Dämon in die Person gefahren, während bloß eine Vision Persönlichkeit annahm. Dies ist der Erklärungsgrund von den Szenen und Erscheinungen bei dem Mädchen von Orlach. Sein Dämon war nichts anderes, als persönlich gewordene Vision.

Wir geben zu, daß eine Vision eine solche Intensität erreichen könne, daß sie nicht nur das Ich aus seiner Stelle verdrängt, sondern auch das ganze Nervensystem in Bewegung setzt, und zwar in solche, welche mit der Vision übereinstimmt. Aber diese Vision muß dann doch auf eigenem Boden gewachsen sein und darf der Gemütsart und dem moralischen Charakter nicht wider-

sprechen. Wenn wir nun bei gutartigen, nie über-
spannten, vielmehr sehr einfachen und christlichen Per-
sonen auf einmal Hohn und Spott gegen die Menschen,
und die ärgsten Lästereien gegen Gott, Christentum
und die Religion ausstoßen sehen, sie mit einer rauhen
Baßstimme reden hören, wenn sich vor Augenzeugen
Dinge ereignen, die nur von fremder, unbekannter Hand
kommen konnten, wenn vorher verkündete Thatfachen
eintreffen und die Geschichte sich in solche Szenen ver-
wickelt, welche die Erfindungsgabe und die Diction dieser
Personen weit übersteigen, so werden wir wohl
genötigt sein, einen andern Erklärungsgrund aufzusuchen.
Dies war nun wirklich bei dem „Mädchen von Orlach“
der Fall.“ — —

* * *

„Die Einwürfe, welche gewöhnlich gegen „Be-
sitzung“ und Zauber sich erheben, sind verschieden nach
den Gesichtspunkten, von welchen jeder ausgeht. Sie
lauten:

Von Seiten des Juristen: Die gerichtlich er-
hobenen Thatfachen sind unsicher, theils wegen der Prä-
sumtionen der Richter, die meistens aus den Inqui-
sitionsgerichten genommen waren, theils wegen der durch
Gewaltmittel erpreßten Geständnisse.

Von Seiten des Pathologen: Die Zufälle der
„Besitzung“ gehören größtenteils zu den Nervenano-
malien.

Von Seiten des Psychologen: Die Erscheinungen
von Besitzung und Zauber sind bald Simulation, bald
fixe Idee.

Von Seiten des Philosophen: Die Erscheinungen
widerstreiten dem Vernunft- und Naturzusammenhang.

Von Seiten des Theologen: Die Zulassung einer
dämonischen Gewalt bei unschuldigen Menschen verträgt
sich nicht mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes.“





Geschichtlicher Rückblick

auf ähnliche Vorkommnisse im Altertum,
einschließlich derjenigen in der heiligen Schrift,

von

Iustinus Kerner.

Nicht bloß im neuen Testamente (aber allerdings in diesem vorzüglich), sondern auch in Schriften noch früherer Zeit, finden wir die Lehre vom Besessensein und das Vorkommen desselben, nicht unähnlich dämonischen Erscheinungen, wie sie noch bis auf den heutigen Tag sich zeigen. Auch das neue Testament spricht von diesen Erscheinungen nicht wie von einer neuen Sache, sondern wie von einer ganz bekannten.

Aeschylos, Sophokles, Euripides führen Besessene, ganz verschieden von Wahnsinnigen und Epileptischen, auf, und wir finden sie bei Hypokrates, Lucian, Plutarch, Apollonius u. s. w. In Philostratus' Leben des Apollonius (L. III. C. 38) wird von einem jungen Manne erzählt, der zwei Jahre lang besessen (dämonisch) gewesen. Es heißt dort: „Der Dämon sprach von sich selbst; er sagte auch, daß er ein Mann sei, der im Kriege gefallen.“

Die Griechen machten auch immer einen Unterschied zwischen solchen, die durch eine natürliche Krankheit in Wahnsinn verfielen, und zwischen Dämonischen, von bösen Geistern Beseffenen. Sie leiteten das Delirium in einem Fieber nicht von Dämonen her, ebenso wenig das Delirium der Säufer. Im Herodot wird vom Kleomen gesagt: „daß sein Unverstand vom Trinken und nicht von einem Dämon herkomme“, und so betrachteten sie auch sonst nicht alle Verrückte als Beseffene (obgleich im Ausdruck beseffen sein zugleich der Begriff des Wahnsinns liegt); denn sie erkannten den Unterschied gar wohl. Lucian sagt, indem er von Beseffenheit spricht: „Allen ist Syrus aus Palästina bekannt, welcher die Kunst versteht, Leute, welche gegen den Mond zu Boden fielen, die Augen dabei verdrehten und den Mund voll Schaum bekamen, aufzurichten und zu heilen. Wenn er zu den von der Krankheit Befallenen hintritt und fragt: woher sie in den Körper gekommen seien? so spricht der Kranke selbst nicht, der Dämon aber antwortet in griechischer oder fremder Sprache, je nachdem er selbst aus einer Gegend ist, wie und woher er in den Menschen gekommen sei; Syrus aber treibt dann den Dämon durch Beschwörungen, oder wenn diese nicht wirken, durch Drohungen aus.“

Die Juden sagten wohl von jedem Kranken, daß er von einem bösen Geiste gequält werde, aber sie sagten nicht von einem Fieber, der krank war, daß er von einem Dämon beseffen sei. Des Beseffenseins wurde von ihnen nur da erwähnt, wo es charakteristisch auch nur wirklich da war.

Das neue Testament, welches von dem Wunder

der Austreibung mit besonderem Nachdruck spricht, öfter und nachdrücklicher, als von all den andern Wundern, gab uns auch ein so klares Bild von diesem Besessen-sein, daß wir jetzt nach den vielen Jahrhunderten durch die in der neuesten Zeit beobachteten Dämonischen wieder lebhaft an dasselbe erinnert werden; mag auch problematisch bleiben, ob diese Fälle streng genommen zu jenen „Besetzungen“ in älterer Bedeutung gehören.

Christus und seine Apostel trugen die wirkliche Lehre von Besetzungen vor und behaupteten sie, und wäre es eine irrige Lehre, so hätten die inspirierten Lehrer des Evangeliums notwendig von einem Irrtum frei sein müssen, der sich unglücklicherweise der Religion beigemischte, die sie auszubreiten suchten, und sie hätten also den Irrtum vielmehr berichtigen müssen, als daß sie das Volk wesentlich in demselben bestätigten.

Das neue Testament spricht:

- 1) von dem Dämonischen in der Synagoge zu Kaper-naum. Markus I. 23. Lukas IV. 33.
- 2) von dem Gadarenischen Dämonischen. Matth. VIII. 28. Markus V. 1. Lukas VIII. 26.
- 3) von dem Dämonischen. Matth. IX. 32. Lukas XI. 14.
- 4) von dem Dämonischen. Matth. XII. 22.
- 5) von der kananitischen Tochter. Matth. XV. 21.
- 6) von dem Dämonischen. Matth. XVII. 14. Markus IX. 17. Lukas IX. 38.

Nach Lukas VIII. 2 trieb Christus aus der Marie Magdalene sieben Dämonen aus. Von diesen aber und andern Fällen haben wir bloß eine allgemeine Nachricht.

Ich bitte den geneigten Leser, all diese Fälle in Kerner, das Mädchen von Erlach.

dem heiligen Buche genau nachzulesen; denn ich will nur zwei derselben hier ausziehen.

S. Evangelium Marci, Cap. IX. V. 17.

„Und Einer aus dem Volke gab zur Antwort und sprach: Lehrer! ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, der einen stummen Geist hat. (Im Ev. Matthäi, Cap. XVII. V. 15 sagt dieser Vater zu Jesus: „Herr! erbarme dich über meinen Sohn, denn er ist mondsüchtig.“) Und wo dieser ihn ergreift, reißt er ihn hin und her, so daß er schäumt, mit den Zähnen knirscht und ganz abzehrt. Ich habe deine Jünger gebeten, ihn wegzuschaffen, sie konnten es aber nicht. Da gab er ihnen zur Antwort und sprach: O du ungläubiges Geschlecht! wie lange soll ich bei euch sein? wie lange noch Geduld mit euch haben? bringet ihn her zu mir! Sie brachten ihn her zu ihm. Und alsbald, da ihn der Geist sah, riß er ihn und fiel auf die Erde und wälzte sich und schäumte. Und Jesus fragte seinen Vater: wie lange ist es, daß ihn dieses widerfahren ist? Er sprach: von Kindheit auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrchte. Wenn du es vermagst, so erbarme dich unser und hilf uns. Jesus aber sprach zu ihm: wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Und alsbald schrie des Kindes Vater mit Thränen und sprach: ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Schwachglauben! Da nun Jesus sah, daß das Volk zulief, bedrohte er den unsauberen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfhrest und kehrest hinfort nicht mehr in ihn zurück!

Hierauf schrie er, verzerrte sich schrecklich und fuhr aus. Der Knabe aber war wie tot, daß auch viele sagten, er ist tot. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. Und da Jesus nach Hause kam, fragten ihn seine Jünger allein: warum konnten denn wir ihn nicht austreiben? Er antwortete ihnen: diese Art kann durch nichts ausfahren als durch Beten und Fasten.“

S. Marci V. 1—17. Matth. VIII. 28—34.

Luc. VIII. 26.

„Sie kamen nun jenseits des Meeres in die Gegend der Gergesener. Da er aus dem Schiffe stieg, kam ihm gleich ein Mann mit einem unreinen Geiste aus den Grabhöhlen entgegen, welcher in den Grabhöhlen seine Wohnung hatte. Nicht einmal mit Ketten konnte man ihn bändigen. Obgleich er schon oft mit Fußeißen gebunden worden, so hatte er doch die Ketten zerrissen und die Fußeißen zerrieben, und keiner vermochte ihn zu bändigen. Immerfort Tag und Nacht war er in den Grabhöhlen und auf den Bergen, schrie und schlug sich selbst mit Steinen. Als er aber Jesum von ferne sah, lief er zu, betete ihn an und rief mit lauter Stimme: Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten! was haben wir mit dir zu schaffen? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? (denn er hatte zu ihm gesprochen: geh' von dem Manne, du unsauberer Geist!) Er fragte ihn: wie heißt du? Er antwortete ihm: „ich heiße Legion, denn unserer sind viele.“

Josephus, ein naher Zeitgenosse von den Aposteln, und der mit ihnen in einer Sprache schrieb, überlieferte uns auch mehreres von dem Dämonischen.

Er stellt die Dämonen als in die Dämonischen hineingehend vor und sagt, daß die Wurzel Baaras sie austreibe.

Er erzählt (Flav. Josephus Antiquit. L. 8. Cap. 2. 5.): „Ich habe selbst einen von meinen Landsleuten gesehen, mit Namen Eleazar, der vor Vespasian, seinen Söhnen, Hauptleuten und übrigen Soldaten von Dämonen besessene Leute aus deren Macht befreite. Die Befreiung geschah auf folgende Art: Er hielt den Besessenen einen Ring vor die Nase, in dessen Kästlein eine von den Wurzeln eingeschlossen war, die Salomo bekannt gemacht hatte (vorher erzählte Josephus, daß besonders Salomo Formeln und Vorschriften, derlei übernatürliche Erscheinungen zu heben, hinterlassen habe), und zog, wann er daran war, den bösen Geist durch die Naslöcher heraus, alsdann fiel der Mensch zu Boden und jener beschwor den Geist, daß er nicht wieder kommen solle, gedachte dabei Salomonis und sagte die von ihm aufgesetzten Beschwörungen (Formeln, die noch bis auf den heutigen Tag auch unter unserem Volke zu gleichem Zwecke gebraucht werden) her. Ferner wollte Eleazar den Umstehenden seine Kunst bewähren und klärlieh beweisen, daß sie Kraft habe, setzte deswegen ein Trinkgeschirr oder Fußbecken voll Wasser hin und gebot dem Dämon, er solle von dem Menschen ausfahren, und zum Kennzeichen, daß solches geschehen, das Gefäß mit dem Wasser umstoßen.“ — Dieser Eleazar mag aber vielleicht auch, wie viele seinesgleichen zu seiner Zeit, nur momentane Hilfe durch seine Beschwörungskunst geleistet haben. Wenn auch die Heilung der Dämonischen durch solche Beschwörer erfolgte, die neben ihren Beschwörungsformeln und Wurzeln auch Räucherungen und andere

natürliche Mittel anwandten, so war es nur oft ein Werk von kurzer Dauer, der Dämon zeigte sich bald wieder. Bei den Austreibungen Jesus war es nur sein Wort, sein Befehl, der mehr bewirkte ohne Gebrauch natürlicher Mittel, und dadurch war auch das Erstaunen der Umstehenden bei den durch ihn bewerkstelligten Austreibungen so groß. Das Austreiben selbst, wie das Besessensein, war ihnen nichts Neues. Die Erscheinung des Besessenseins und das Austreiben dauerte auch nach Jesus bis auf die heutige Stunde fort, aber letzteres allerdings nicht mit gleichem Erfolge, und es war in der ersten christlichen Kirche der Exorcismus besonders sehr häufig. Mit keinem Gegenstande sind die Schriften der christlichen Väter so bekannt, als mit diesem, keiner Sache rühmen sie sich mehr als der Macht des geringsten Christen, die Dämonen aus dem Leibe der Christen zu bannen. In der Kirchengeschichte kommen weit mehr Nachrichten von „Besetzungen“ vor, als in andern Annalen; in vielen andern kirchlichen Schriftstellern finden wir sie, nicht als eine seltene ungewohnte Sache, sondern als einen bekannten und gewöhnlichen Vorfall.

Justin, der Kirchenvater (Apoll. II.), spricht von „Menschen, welche von den Seelen Verstorbener in Besitz genommen und zu Boden geworfen werden, welche jedermann von Dämonen besessen nenne.“ Wir sehen diesen Glauben auch durch viele Beobachtungen und Beispiele in den verschiedenen Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag bewährt. Exorcistische Schriften des vorigen Jahrhunderts geben die Zeichen, durch die Besessensein von einer Krankheit zu unterscheiden ist, sehr richtig an, wenn sie z. B. sagen: „Der Exorcist

soll nicht leicht glauben, es sei einer von einem Dämon besessen, er habe denn vorher die bestimmten Kennzeichen, die einen Besessenen von einem an schwarzer Galle oder anderer Krankheit Leidenden unterscheiden. Die sichersten Kennzeichen sind diese: wenn der Mensch in einer ihm vorher unbekannt gewesenen Sprache spricht, ihm Verborgenes, oder was von ihm entfernt geschieht, offenbar wird, wenn er bei frommen Reden zusammenschrinkt, in Unruhe oder gar in Wut verfällt, wenn er Gottes Wort verwünscht oder verabscheut, beim Hören desselben Schmerzen empfindet und Teile seines Leibes sich dabei ungewöhnlich aufblähen, wenn er nicht in die Kirche gehen will und, wenn er hineingezwungen wird, es ihn sogleich wieder hinaustreibt, wenn er beim Anblick des Bildes des Gekreuzigten in Wut gerät, oder es nicht ansehen kann, es anspuckt, wenn er fromme Redensarten, z. B. „Gott erbarme dich meiner“, „am Anfang war das Wort“ und dergleichen, nicht nachsprechen kann, oder wenn er sie auch nachspricht, dieselben zu verstümmeln oder zu verdrehen sich bestrebt, gegen sie einen wahren Ekel zeigt, wenn er, wenn man das Leiden Jesu, die Evangelien und dergleichen über ihn liest, unerträgliche Beängstigung fühlt, oder man Schweißtropfen auf ihm stehen sieht, er brüllt, sich niederwirft u. s. w., wenn er Kräfte zeigt, die über seine sonstige Natur sind, wenn kein natürliches Mittel, keine gewöhnliche Arznei bei ihm anschlägt.*

Sauvages sagt: „Mehrere Kennzeichen eines wahren Besessenseins, durch die dasselbe von einem

* Siehe Manuale selectiss. benedict. per C. Fritz MDCCXXXVII und Thesaurus a Gelasio di Cilia. 1756.

solchen zu erkennen ist, hat uns Hoffmann* überliefert. Erstens: nicht allein erschrecklicher Ton der Stimme, bewunderungswürdige und ungewohnte Bewegungen des Körpers, sondern zweitens auch wunderbare Konvulsionen, die sich plötzlich und ohne vorangegangene Krankheit einstellen; drittens: Gotteslästerungen, Verdrehung des göttlichen Wortes, obscöne Reden; viertens: Wissen verborgener Dinge und besonders zukünftiger; fünftens: Wissen fremder Sprachen; sechstens: Erbrechen von sonderbaren Dingen, wie z. B. Haare, Kieselsteine u. s. w., die mit ungeheurer Austreibung des Bauches aus dem Munde geworfen werden.“ —

Ich führe diese Stellen besonders auch deswegen an, um zu zeigen, daß man zu dieser Zeit das Beseßensein wohl von anderer natürlicher Krankheit zu unterscheiden wußte, und es durch geistliche Mittel, nicht durch leibliche, heilte.

Dieses Beseßensein, wie es auch jetzt noch, mehr als man denkt, vorkommt, ist auch von einer durch natürliche körperliche Ursachen entstandenen Epilepsie und Manie gar wohl zu unterscheiden, und ist durchaus etwas ganz anderes, als diese.

Bei Beseßenen sehen wir allerdings auch, wie bei Epileptischen, konvulsivische Bewegungen des Körpers, Niederfallen, Schlegeln u. s. w. Bei der Epilepsie bemächtigt sich aber nicht ein ganz fremder, in all seinem Sprechen und Thun durchaus anderer teuflischer Geist des Individuums, nimmt den Sitz seiner Seele ein und

* Wahrscheinlich G. T. A. Hoffmann, der Verfasser von *Galerie des Teufels*, later Murr u. s. w.

besorgt ihre verschiedenen Verrichtungen ganz im Sinne der Hölle, bis dieser Dämon gleichsam von dem Schutzgeist des Individuums niedergedrückt, eine Zeit lang wieder gebunden wird, jedoch immer bald wieder über ihn obliegt und durch keine leibliche Arznei (man gab solchen Personen die halbe *materia medica* schon oft umsonst ein), sondern einzig durch das geistige Wort und vor allem durch den Namen Jesu ganz und für immer aus dem Geplagten weicht. Das ist keine Epilepsie und das ist auch kein Wahnsinn!! Einen Wahnsinnigen kann man Jahre lang im Namen Jesu beschwören, und so auch einen Epileptischen, sie genesen dadurch gerade nicht. Es giebt aber allerdings sehr viele Beseffene, in denen der Dämon sich listig versteckend, sich, wenigstens oft nicht gleich anfänglich, durch Rede kund giebt, und die dann leichter mit wirklichen Epileptischen verwechselt werden, und es scheinen das die Beseffenen zu sein, von denen es im neuen Testamente heißt: sie seien von einem stummen Geiste beseffen. Nicht daß in solchen Fällen der Beseffene stumm war, sondern der Geist, der Dämon, nicht aus ihnen sprach. So sagte auch Jesus: „Du sprachloser und tauber Geist!“ nicht, du sprachloser und tauber Beseffener! Durch magische Einwirkung, hauptsächlich aber durch das Wort und die Besprechung im Namen Jesu, kann aber auch bei diesen der Dämon zum Sprechen genötigt werden, er spricht dann aus ihnen als der sie Besizende mit teuflischer Rede, und so erkennt man dann auch die Beseffenen von dieser Form nicht als gewöhnliche Epileptische, sondern als Beseffene.*

* Man sehe auch hier „Die Geschichte zweier Beseffener vom Jahre 1814“

Eben so wenig sind aber auch die Besessenen Wahnsinnige. Es geschah schon von der Unwissenheit oder dem Unverstande, daß Magnetische auch geradezu Wahnsinnige genannt wurden, und nur mit gleichem Unrechte könnten allerdings auch Besessene in diese Kategorie gezählt werden; denn wie bei den gewöhnlichen Magnetischen ein Zustand der Begeisterung (Besitzung) von einem guten Geiste, ein dämonisch-magnetischer Zustand (wenn man das Wort dämonisch im guten Sinne als Schutzgeist gebraucht) stattfindet, so findet bei den Besessenen ein Zustand der Begeisterung (Besitzung) von einem bösen Geiste, ein sakodämonisch-magnetischer Zustand statt, aber so wenig Magnetische mit Wahnsinnigen zu verwechseln sind, so wenig sind es die Besessenen. Was nun hauptsächlich auch die Besessenen im neuen Testamente anbelangt, die der Verstand der Gelehrten auch schon längst für Wahnsinnige, wie den Glauben an die Wunder für Wahnsinn, erklärte, so kann ich hier keinen bessern Gewährsmann als von Meyer* reden lassen. Dieser spricht hierüber in seinen „Bibeldeutungen“ also: „So gewiß im Ausdruck Besessen sein zugleich der Begriff des Wahnsinns liegt, so wenig können die Besessenen der Schrift bloße Wahnsinnige sein, so lange wir der Bibel als Gottes Wort glauben. Man sehe Marc. III. 11.: „Und wenn ihn die unsauberen Geister sahen, fielen sie nieder, schrieten und sprachen: „Du bist Gottes Sohn.“ Was wußte ein bloßer Verrückter von Gottes Sohn? während sonst niemand davon wußte? Oder wie kann die Schrift das Urtheil von Wahnsinnigen zur Verherr-

* Friedrich von Meyer in Frankfurt, Mitarbeiter in *Sterners*'s Blättern von Prevorst.

lichung Jesu aufzeichnen? Ja, es heißt im 12. Vers: „Jesus bedrängte sie hart, daß sie ihn nicht offenbar machten.“ Wo bleibt hier die Ehrfurcht vor dem Verstande Jesu, wenn es bloße Unsinnige waren? —

Marc. I. 34. heißt es: „Er trieb Teufel aus, und ließ die Teufel nicht reden, denn sie kannten ihn.“ Doch nicht wohl, wie ein Wahnsinniger einen kennen kann? Was sollte das heißen? —

An sich lassen sich zwei Arten von Wahnsinn gedenken: einer, der seinen Grund in bloßer Störung oder Zerrüttung der Denkwerkzeuge hat, und abermals entweder eine Folge innerlicher Krankheit oder einer gewaltthätigen Erschütterung von außen, eines Falls, Schlags und Stoßes, oder einer heftig aufgeregten Leidenschaft sein kann. Diesen heilt, so Gott will und die Werkzeuge noch ganz sind, der Arzt. Es ist aber, wenn wir böse Geister und ihren Einfluß auf den Menschen, den die Schrift lehrt, annehmen, auch ein Wahnsinn und eine Raserei und eine Fallsucht möglich, die unmittelbar von der Inwohnung eines bösen Wesens herrührt, welches die Denkräfte lähmt, verwirrt, auf allerhand schreckliche Art mißbraucht, und dann zuweilen ganz wunderwürdige Reden oder Handlungen hervorbringt. — Die ungeheure Stärke der Wütenden, der scharfe Witz, den Blödsinnige aussprechen, brauchen zwar so wenig, wie die sonderbaren Liebhabereien des Wahnsinnes, jedesmal dem Spiel eines Dämons anzugehören, da der Mensch in sich selbst verborgene Kräfte genug hat, deren zufällige Entwicklung, da sie ins Gebiet des Wunderbaren hinüberreichen, uns in ein gerechtes Erstaunen setzen kann. Ich will hiezu sogar die entschiedene Wahrsagergabe rechnen, die man an gewissen Wahn-

sinnigen beobachtet hat; denn sie ließe sich aus einer Entwicklung des Ahnungsvermögens bei geschwächten Vernunftkräften erklären. Wie aber überhaupt das Ahnungsvermögen den Menschen in Verbindung mit der Geisteswelt setzt, und sobald diese Thür geöffnet ist, sich nicht mehr berechnen läßt, wie viel oder wenig Einfluß letztere auf ihn habe, so kann ich, wenn ich ruhig die Möglichkeiten abwäge, mir auch denken, daß bei einem oder dem andern jener Nervenkranken, Irren und Rasenden der wahre Treiber oder Agent ein unsichtbarer Inwohner aus der finstern Welt sei. Denn es ist bloß ein körperliches Gesetz, daß ein Ding dem andern den Raum versperret, oder, wie die Physiker sprechen, daß die Körper undurchdringlich sind; im Geisterreich herrscht eine andere Ordnung, wovon der Anfang schon an der wunderreichen Lichtmaterie wahrzunehmen ist. Geist kann in Geist wohnen, und mehrere Geister in einem Körper zugleich. Daher wir in der Schrift sogar von mehrfachen Teufelsbesitzungen lesen. Richtet nun ein solcher böser Dämon zugleich eine leibliche Krankheit an, was er selten unterlassen und was die natürliche Folge seiner Wirkung auf die Seele sein wird; oder war umgekehrt die leibliche Krankheit zuerst da, und zog eine Verfinsternung und Verwirrung der Gemütskräfte nach sich, diese aber zog durch die Imagination das finstere Reich an, welches in der Verwirrung sein Element hat, so wäre es sogar möglich, daß eine zweckmäßige gemeine Arznei, auf die körperliche Erscheinung gerichtet, durch Gottes besonderen Willen auch den Grund oder die Folgen höbe; der Inwohner könnte ausziehen müssen, vielleicht auch wollen. Es wäre möglich, aber es wird selten geschehen. —

Es scheint mir nicht undenkbar, daß wenn ein gottgehafter Prophet und Wunderthäter, oder ein rechter Magus, in eins von unsern Irthümern trete, er unter einer Anzahl unheilbar Verrückter auch einzelne wirklich Beseffene entdecken und heilen könnte, sei es mit bloßer Beschwörung im Namen Jesu oder mit Beihilfe physischer Mittel. (Das Gleiche ist auch auf Epileptische anzuwenden.)

Daß nach Jesu Tod und Auffahrt noch Besetzungen statthaben konnten, liegt in seiner eigenen Verheißung Marc. 16. 17., wo unter den Zeichen, die den Glaubenden folgen sollen, zu allererst steht: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben.“ Und Apostelgesch. 8. 7. findet sich die Bestätigung in den Worten: „Die unsauberen Geister führen aus vielen Beseffenen mit großem Geschrei.“ Ob also diese höllische Seuche noch bis auf diese Stunde hie und da vorhanden ist, müssen Erfahrenere entscheiden. Die Zukunft wird auch über dieses Dunkel das gewünschte Licht verbreiten.

Daß dieses Beseffensein noch in den spätern Jahrhunderten nach Christus, ja wohl noch bis auf den heutigen Tag (wenigstens ein ihm sehr verwandter Zustand) vorkommt, davon mögen den geneigten Leser die hier aufgeführten Erfahrungen überzeugen.

Auffallend mag es auch den Bibelgläubigen sein, daß in mehreren dieser neuen Erfahrungen von Beseffensein der Dämon des Beseffenen sich nicht für einen wirklichen Teufel, sondern für den Geist eines unselig verstorbenen Menschen, der von diesem fremden Leibe Besitz genommen, ausgiebt; auffallend wird es ihm sein, weil die Dämonen der Beseffenen im neuen Testamente,

wenigstens in Luthers Uebersetzung, immer Teufel genannt werden. Um so merkwürdiger ist aber, daß schon frühere Schriftsteller über Bejessene, z. B. der Engländer Hugo Farmer*, die wohl keine eigenen Erfahrungen von Bejessenen gemacht haben, auch sonst ganz im Sinne des Rationalismus über sie urteilen, bloß in Folge ihrer litterarischen Kenntnisse, die Behauptung aufstellten, auch der Heiland und die Jünger hätten unter den Dämonen der Bejessenen nicht Teufel — sondern Geister böser verstorbenen Menschen verstanden.

Ihre Gründe sind folgende: Die Geister, die von den menschlichen Leibern sollen Besitz genommen haben, werden im neuen Testament nicht Teufel, sondern Dämonen genannt, und das Wort Dämonen wird nie in der mehreren Zahl bösen Geistern (Teufeln) beigelegt, wie alle zugeben, was auch immerhin sein Gebrauch in der einfachen Zahl sein mag. Josephus, ein naher Zeitgenosse von den Aposteln, sagt ausdrücklich, daß die Dämonen Geister böser Menschen wären, die von den Lebendigen Besitz nehmen. Es ist auch anzunehmen, daß die Schriftsteller des neuen Testaments durch Dämonen (wenn sie bei „Besitzungen“ vorkommen) solche menschliche Geister verstanden, von denen man glaubte, daß sie nach dem Tode Dämonen würden. Justinus Martyr**, der auch um die Zeit der Apostel lebte, jagte, ohne Furcht Christo und seinen Aposteln zu widersprechen, ausdrücklich: daß die von den Seelen der Ver-

* Siehe Hugo Farmer's Versuch über die Dämonischen des neuen Testaments.

** Justinus der Märtyrer, röm. Historiker geb. 89 nach Chr.

storbenen angegriffenen und niedergeworfenen Personen von jedermann Dämonische und Unsinnige genannt würden, und er beweist eben aus diesem Zustand der Besessenen (daß er nämlich denselben der „Besitzung“ von verstorbenen Seelen zuschreibt), daß die Seele nach dem Tode übrig bleibe.

Philostratus erzählt (wie schon oben angeführt) in seinem Leben des Appollonius Trianus, der ein Zeitgenosse von Christo war, daß ein Dämon, der einen jungen Mann besessen hatte, selbst bekannt habe, daß er ein Geist von einer in der Schlacht umgekommenen Person sei, und besonders verstand man unter Dämonen auch Geister solcher bösen Menschen, die einen gewaltsamen Tod erlitten hatten.

Aus genauer Untersuchung aller Stellen im neuen Testament, in welchen Dämonen vorkommen, können wir sicher schließen, daß in denselben nie der Teufel und seine Engel verstanden werden, am wenigsten in den Schriften Pauli. Im Gegenteil sind alle Beweise da, daß er und die andern Apostel darunter Geister verstorbener Menschen verstehen, und sie gebrauchen dieses Wort bald in einem guten, bald in einem bösen Sinne, gerade wie es die Alten machten, und auf die auffallendste Weise stimmen auch mehrere der Geschichten der neuesten Besessenen damit überein, die gewiß, wären ihre Geister nur eine fixe Idee, sie auch nach der allgemeinen Meinung für Teufel, aber nicht, ganz gegen ihren und den herrschenden Glauben, für Geister verstorbener böser Menschen ausgegeben hätten: denn Hugo Farmer's Meinung von dieser Sache ist ihnen wohl so unbekannt geblieben, als die von Josephus, Justinus Martyr, Philostratus und anderen.

Ich sagte auch einmal zu einer Besessenen in ihrem gewöhnlichen Zustande: die Dämonen in den Besessenen der Bibel hätten sich für keine Seelen verstorbener Menschen ausgegeben, das aber thue, wie man ihr schon gesagt haben werde, der in ihr sein sollende Dämon, worauf sie entgegnete: „Das sei ihr auch wunderbar; denn in der Bibel habe sie nie etwas davon gelesen, aber es müsse doch so sein, weil es der Dämon in ihr schon so oft versichert habe, auch seine Aussagen von seinem früheren Leben, das ihr nicht so bekannt gewesen, als wahr erfunden würden. Und dieser letztere Umstand muß allerdings auch hier besonders in die Wagichale gelegt werden.

Ueber diese besondere Erscheinung, daß bei mehreren Besessenen die „Besitzenden“ nicht Teufel, sondern verstorbene böse Menschen waren, sprach sich ein bewährter Freund und Kenner der heiligen Schrift gegen mich auch folgendermaßen aus:

„Sollte nicht Swedenborg* hier recht bekommen, nach dessen Lehrsatze alle Engel und alle Teufel verstorbene Menschen sind? Wenn dieser Lehre auch nicht so schlagende Beweise aus der heiligen Schrift und der Erfahrung entgegenständen, die sie als einen Irrtum des wirklichen, aber auch mitunter getäuschten Geistessehens bezeichnen, so folgt doch aus den neuen Begebenheiten nicht das mindeste dafür. Bei der vor einigen Jahren zu M. vorgefallenen und anderen neuen Geschichten waren wirkliche Dämonen, keine Menschenseelen, die Peiniger der Besessenen.

* Gm. v. Swedenborg, geb. 1688 in Stockholm, berühmter Gelehrter und Theosoph, starb 1772 in London.

Zur allgemeinen läßt sich zweierlei als möglich denken. Die Dämonen sind Lügner, sie sind ungern erkannt und unterdrücken ihren wahren Namen, daher jener im Evangelium, auf die Frage wie er heiße, sich Legion nennt, weil ihrer viele seien, ohne auch nur einen Namen anzugeben. Es ist also möglich, daß sie sich, um unerkant zu bleiben und der Menschen zu spotten, für Verstorbene ausgeben. Es ist aber eben so möglich, daß es wirkliche abgestorbene Seelen sind, und in dem Falle des „Mädchens von Drlach“ scheint diese Annahme den Vorzug zu verdienen, oder verdient sie wirklich aus Gründen, die hier nicht weiter ausgeführt werden sollen. Ein solcher Zustand, wo eine Seele in einem fremden Leibe wohnt, und die wahre Inwohnerin beherrscht, kann im Guten wie im Bösen, und sogar noch bei Leibesleben des Gastes, wie viel mehr nach dessen leiblichem Tode statt haben, und ist längst unter dem Namen Exsur bekannt.

Deutlich redet die heilige Schrift davon allerdings nicht, und das vornehmlich deswegen, weil sie ihre weisen Ursachen hat, den Zustand der Verstorbenen überhaupt zu verschleiern, besonders die, daß niemand seine Buße auf das Leben nach dem Tode verschieben möge. Sie macht gleichwohl manche wichtige Andeutung davon, mit welcher die Erfahrungen neuerer Zeit übereinstimmen, und es scheint, daß in unseren Tagen auch jene Wahrheit von der Influenz der Abgeschiedenen auf die Lebenden und von ihren „Besitzungen“ offenbar sein soll. Der Zweck dieser näheren Entdeckung möchte mannigfach sein und ist in allem Betracht zu unserem Heil gemeint. Auch können wir nicht wissen, ob nicht unter dem allgemeinen Namen der Dämonischen im

neuen Testamente (will man auch nicht mit Farmer annehmen, daß unter dem Wort Dämon in der Bibel nie ein Teufel, sondern immer die abgechiedene Seele eines bösen Menschen verstanden werde) wirklich solche begriffen sind, die nicht von Teufeln, sondern von andern Menschenseelen besessen waren: denn da dieses der kleinere Teil sein mochte, so gingen sie mit unter der Benennung der vorherrschenden Gattung hin."

In „von Meyers Blättern für höhere Weisheit, 9. Sammlung S. 272" kommt folgende Stelle vor:

„Die Rabbinen, besonders die kabbalistischen, behaupten, daß die Seele eines Verstorbenen auf einen Lebendigen geheimen Einfluß haben, ihn inspirieren, ja bewohnen und besitzen könne, ohne für immer an ihn gebunden zu sein, und ohne Aufhebung der beiderseitigen Persönlichkeit, obgleich diese sich im Denken, Wollen und Handeln zusammen vermische; sie glauben sogar, daß mehrere solcher Seelen zugleich in einem Menschen wohnen könnten, gleich wie viele Dämonen in einem Besessenen.

Sie nennen diesen Zustand der Seeleninwohnung *Jbbur*, gleichjam Schwangerschaft.

Wir wollen die Möglichkeit hievon nicht leugnen. Es kann eine Art von *Jbbur* sogar zwischen zwei lebenden Personen vorgehen.

Ein Beispiel liefert in der „Geschichte zweier Somnambulen"* die erste und merkwürdigste derselben. — Sie war öfters in andern Menschen, in ihrem Arzt, in ihrer Mutter; sie durchbrach alsdann die Wolke (den dunkeln Stoff) ihres und des andern Leibes. Einst

* von Justinus Kerner.

sagte sie zum Arzte: „Ich bin nun ganz in dir, daß wenn du jetzt schnell zur Thür hinaus gehst, so würde es mich mein Leben kosten; denn wie ich nur allmählich in dich gehen konnte, so kann ich nur allmählich aus dir heraus, und ich würde durch dein Hinweggehen allzu- schnell von deinem Körper getrennt: denn ich bin mehr von meinem Körper getrennt als mit ihm verbunden.“ Sie erklärt auch, wie es damit zugehe: „Es zieht sich das Leben und alles Geistige nur allmählich aus dem Kopfe nach der Herzgrube, und von dieser, wenn ich in andere Personen übergehe, nur allmählich hinaus; doch bleibt immer hier noch eine Verbindung, sonst könnte ich nicht wiederkehren.“ Das Außer-sich-sein eines Menschen, d. i. seiner Seele mit ihrem Geiste, außer dem Körper ist längst bekannt, aber hier zeigt sich auch die Erscheinung ihres Seins in einem andern, und das ist Jbbur, und mahnt auch an das Eingehen der Geister Verstorbener in die Leiber noch Lebender, oder an das Besessenwerden.

Magnetische sind in einem Zustande, der sich dem Verstorbener nähert, sie sind halbe Geister, halbe Ge- spenster, und was hier von einem Magnetischen halb geschah, kann von einem Verstorbenen ganz und voll- kommen geschehen.



In **Wilhelm German's Verlag** in Schwäb. Hall
sind ferner erschienen:

Ansicht von Drlach. Photographie. Format 18:13
ctm. M —.90.

Ansicht der Kirche von Drlach. Photographie.
Format 18:13 ctm. M —.90.

Der Schwarze von Drlach (Der Schwarz' von
Drlach), von L. Hoffmann. Eine Erzählung, welche
gewürzt von köstlichem Humor, in der volkstüm-
lichen fränkischen Sprache das Leben und Treiben
in Franken (im Hohenlohiſchen) schildert, ergreifende
Szenen von der Liebe Lust und Leid an unserem
Auge vorüberziehen läßt und den Spukgeist „den
Schwarzen von Drlach“ als ein Ueberbleibsel des
Wotanglaubens bald da, bald dort in geheimniß-
vollem Schauer walten und eingreifen läßt. M 1.20.

Ba da Haller Doovelich. Erzählungen, Gedichte
und Redensarten, meistens humoristischen Inhalts,
aus alter und neuer Zeit, in Haller Mundart. Ge-
sammelt und herausgegeben von Wilhelm German.
Brochürt M 1.20. Ganzleinwandband M 2.—.

Marſch und Tanz der Salzſieder zu Hall. Aus
dem 15. Jahrhundert. In großer Klavierkompo-
ſition von Hans Deuſchle. Mit dem kolorierten
Bild eines Siederpaares. M 1.—.

Vom Unterland. Die fränkische Mundart — Sitten
und Gebräuche — Das fränkische Wohnhaus — Das
Volkslied — von H. Halm. — 80 S.

Historische Postkarten vom alten Hall in vor-
züglichster Ausführung. Nr. 1) Die 7 Burgen
mit Bezeichnung der Namen. 2) Hall im Jahre
1578. 3) Schloß Limpurg — der Schenk und

der Kaiser nach dem Uhland'schen Gedicht — Wappen — Grabdenkmal. 4) Die Geyersburg vor der Zerstörung und als Ruine — Wappen — Schleibachwasserfall. Preis jeder Postkarte 10 s.

Die Rache der Haller Stättmeisterin. Erzählung aus Hall's Vorzeit von Fr. Norden. 50 s, auch unter dem Titel:

Hans von Stetten und die schöne Agathe. 50 s.

Die warnende Ahnfrau oder die letzten Tage der Geyersburg (bei Hall). Erzählung von Major von Gaupp. 50 s.

Führer durch Schwäbisch Hall und Umgebung von Stadtschultheiß Helber. Mit Plan von Hall und Karte. 50 s.

Der Kampf um die Stettenburg (Stetten, N. Rünzelsau) oder die Hohenloher und Graf Eberhard im Bart. Erzählung aus dem 15. Jahrhundert von E. Schloz. M 1.—.

Chronik der Stadt Löwenstein von Karl Rommel. Mit Bildern. M 2.70.

Walther der Scholar. Ein Sang aus Franken. (Epos) von H. Saujole. M 1.50.

„A Sträußle für Di!“ Gedichte aus dem Schwabenland. Ein überall willkommener Geschenkband. Eleg. in Leinwand geb. M 2.—.

Schwabenalb. Historien und Sagen von E. Schloz. M 2.—.

Was die Tannen rauschen! Schwarzwaldgeschichten und -Sagen von E. Schloz. Eleg. geb. M 2.20.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Vorwort von J. Kerner	1
Geschichte des Mädchens von Orlach, von J. Kerner	4
Urteil der Zeitgenossen J. Kerner's über diese Erzählung. Gesammelt von W. German	53
Geschichtlicher Rückblick auf ähnliche Vor- kommnisse im Altertum, einschließlich derjenigen in der heiligen Schrift von J. Kerner	79

